Laed. Pr.
~~1747~~
1180

Gemälde

<36628765410010
<36628765410010
Bayer. Staatsbibliothek

R

Gemälde
aus der
Jugendwelt.

Ein angenehmes und nützliches
Unterhaltungsbuch.

Mit 12 Kupfern.

R

Memmingen,
in der Christoph Müllerschen Buch- und Kunsthandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Empfangt hier, meine jungen Freunde und Freundinnen, einfache, schlichte Erzählungen über so manches Thun und Treiben in der Jugendwelt. Sie sind geschrieben, euch die Folgen so manchen Fehlers zu zeigen, damit ihr euch vor ihnen in Acht nehmet; dann, so manche Tugend kennen zu lernen, und so manches Gute und Angenehme, das, wie die Blumen des Frühlings, da und dort, und dort

und da die schöne Gotteserde schmückt; überhaupt, sie sind geschrieben, euch zu nützen und euch Vergnügen zu machen. So nehmt sie also, ihr Lieben, gern in die Hände, laßt euch die bösen Beispiele zur Warnung dienen, die guten zur Nachahmung, und das Ganze eine euch stets angenehme Lektüre seyn.

Der Verfasser.

Die Schlittenfahrt.

Franz sah keine Thiere lieber, als die Pferde, noch lieber aber ließ er sich von ihnen in einer Kutsche oder einem Schlitten recht schnell und munter durch die Welt fahren. Das wußte sein Vater recht gut, und dachte: Mußt doch dem kleinen Buben einmal die Freud' machen, und ihn, so bald es eine Schlittenbahn giebt, mitnehmen. Da war's denn eben der Tag Fabian und Sebastian, als der kleine Franz nach der Morgenschule zum Fenster hinaus zum Himmel hinauf sah, und sich freute, wie so hie und da ein Schneeflöckchen aus den dicken grauen Wolken herab fiel, dann wieder eins, dann noch eins, und dann immer mehr und mehr, bis es endlich so dick und kreuz und

quer von den schwersten Schneeflocken durch die Luft wirbelte, und sanft zur Erde herab fiel, daß alles weiß war, wohin man nur sah, und der kleine Bub die größte Freude hatte, wie sich nach und nach Dächer und Straßen überzogen mit Schnee, und die Leute dazu, daß sie sich schütteln mußten, wenn sie in ihre Häuser giengen, und wie die Mägde kehrten und schaufelten, oben und unten und überall in den Straßen, um Wege zu machen, damit man doch auch wandeln könne. Eben trat auch Herr Werner, Franzens Vater, in die Stube, schüttelte seine schneeigte Mütze und Kleider ab, und sagte zu Franz, der über den eingepuderten Vater lachte: Höre, du kleiner Mensch, wie wär's, wenn wir heute den Braunen einspannen und nach Egelsee fahren würden? wenn es noch eine Weile so fortschneit, giebt es eine recht gute Bahn, und ich wäre schon längst gern einmal dort gewesen. — Das war nun eine so unvermuthete und so fröhliche Botschaft, daß Franz

laut aufjubelte vor Freude, und sagte: Ah, das ist prächtig! Nun sah er mit inniger Freude, wie es immer lustig fortschneite, und konnte das Mittagessen kaum erwarten, denn bald nach diesem sollte es fortgehen. Nach und nach hörte es auf zu schneien, das Mittagessen kam, und Franz wurde von der Mutter recht tüchtig, damit es ihn ja nicht friere, in seine Winterkleider eingepackt; schon trabte der Gaul über die gepflasterte Hausflur, und das helle, laute Herauftönen von den vielen Rollen, womit sein Geschirr bedeckt war, war eine liebliche Musik für unsern kleinen Freund; breit und behaglich setzte er sich auf den netten Schlitten, mit dem neuen, vergoldeten Adlerkopf, und dann giengs rasch, er, der Vater und noch ein Herr Vetter, erst durch einige Straßen der Stadt, und dann zum Thore hinaus. Da gefiel es denn ihm, der nicht gar oft im Winter ins Freie hinauskam, gar trefflich. All und überall dehnte sich der Himmel weißgrau, und mit Schneewolken

überzogen, über ihn hin; all und überall war die Erde dick mit blendendem Weiß überdeckt; man sah die Dörfer kaum in der weiten Entfernung, so sehr verloren sie sich mit ihren weißen Mauern und Dächern in der schneeigten Gegend, und nur die dunkeln Tannenwälder zogen sich schwarz und kenntlich am Horizonte hin. Nun giengs durch ein Dorf, dann abwärts bei einer Mühle vorbei, und, in einem weiten, mit einer Eisrinde besetzten Beete floß hier in einer Vertiefung die Iller rauschend an der Straße hin; jetzt giengs über die bedeckte Brücke des Flusses, und dann hielt der Schlitten an dem Wirthshaus zu Egelsee. Da traf Franz zu seiner größten Freude eine starke Versammlung, nicht nur von erwachsenen, sondern auch von kleinen Leuten an. Die liebe Jugend war recht bald so gut mit einander bekannt, als ob man schon Jahr und Tag beisammen gewesen wäre, verweilte auch nicht länger in der Stube, als bis jedes eine Tassee Caffe verschluckt hatte, und dann giengs

ins Freie hinaus. Da war's denn eine Lust. Eine ganze Menge Sperlinge, schöner gelber Goldammern, und mitunter auch ein pickender Finke, waren auf dem Hofe, und suchten da ihre Nahrung. Bauernknaben aber hatten listigerweise hie und da Brettchen hingelegt, in welchen Schlingen von Roßhaaren bevestiget waren, und Körner darauf gestreut. Da war denn mancher arme Vogel zurück geblieben, als die lustigen kleinen Schlittenfahrer den Schwarm vom Hof weg auf das Scheunendach scheuchten. Sie kauften den Bauernknaben ihren Fang um eine Kleinigkeit ab, wenn es keine Spatzen waren, und liefen dann, in traulichem Verein zu einem andern Bauernhause, um das Vergnügen mit dem Vogelfangen recht oft zu haben. — Auf einmal geschah ein Schuß. Da lief alles, was laufen konnte, dem Schall nach und kam an die Iller. Hier kamen aus einem Weidengebüsch zwei Jäger hervor. Jeder hatte zwei geschossene wilde Enten, und sie zeigten sie

recht gern den neugierigen Knaben, von denen noch die wenigsten solche Vögel gesehen hatten, und sich über die schönen, blau schillernden Flügelfedern freuten, und dann den blutigen Stellen nach die Orte aufsuchten, wo die Schrote hineingegangen waren. Auf einmal sahen die Jäger auf: — st! still! — puff! da krachte es von beiden in einen Flug wilder Enten hinein, so nah, daß die Knaben das Rauschen der Flügel hörten, und, zwei fielen wieder zu allgemeiner Freude herunter; die Jäger banden sie zu den andern, und dann wandten sie sich seitwärts einer Hasenfährte nach dem Walde zu. Jetzt nahmen die Knaben in weiser Entfernung, um nicht etwa unglücklich zu werden, den reissenden Fluß in Augenschein, wie sein Wasser so bläulicht und hell war, und seine Wellen so gewaltig gegen die senkrechten starken Joche der Brücke rauschten und abprallten, liessen sich erzählen, wo der Fluß herkomme, und daß er unweit Ulm in die Donau sich ergieße, wie er bei Eisgän-

Gez. d. T. C. Gerstmayr. J. G. Laminit, sculp.

St! Still! – puff!

gen oft austrete, alles weit umher Baumboch überschwemme, wie es dann in den Häusern in seiner Nachbarschaft so gefährlich sey, und giengen hierauf wieder in das Wirthshaus zurück; denn es wollte schon Abend werden, und die Sonne, die sich noch nicht lange erst durch die Wolken hindurch gearbeitet hatte, gieng hochroth unter, ein dicker schwerer Nebel stieg aus dem Wasser auf, die Luft wurde so heiter, aus den Schornsteinen stieg der Rauch so gerade und wie Säulen in die Höhe, die langen Züge von Schlitten mit Salzfässern beladen, pfiffen laut und immerwährend auf ihrer Bahn, Dampf stieg allenthalben von den Pferden auf, und weißer Duft legte sich überall an ihren Haaren und an den Haaren der Fuhrleute an; kurz, alles zeigte eine äusserst große und noch immer zunehmende Kälte. Jetzt liessen sich die hungrigen Knaben die überzuckerten guten Apfelkuchen und ein Gläschen Neckarwein herrlich schmecken, machten sich zur Abfarth bereit, und kamen dann vergnügt

und wohlbehalten, als schon aus allen Fenstern die Lichter schimmerten, zu Hause an; und gewiß dankte nicht nur Franz, sondern auch die übrigen Knaben alle ihren guten Vätern herzlich für die Freude, die sie ihnen heute gemacht hatten, und dachten noch lange mit Vergnügen an den 20sten Januar, oder den Tag Fabian und Sebastian.

Ungehorsam und Verführung.

Aber, lieber Vater, heute doch werde ich mit Franz auf den Weiher gehen, und Schlittschuh laufen dürfen, denn jetzt ist es gewiß nicht gefährlich, weil es heute Nacht ja entsetzlich gefroren hat — so sprach August, und trat, in seinen neuen dicken dunkelgrünen Mantel eingehüllt, die Mütze von Crimmerpelz auf dem Kopf, und die Schlittschuhe in der Hand, vor den Vater, der eben dem Briefträger einen Sechser gab, und den Brief öffnete, welchen ihm sein lieber Bruder geschrieben hatte.

Der Vater machte gegen August hin ein finsteres Gesicht, und sagte: August, August, wenn wirst du einmal folgen lernen? Habe

ich dir denn gestern nicht gesagt, daß du bei mir nicht mehr anfragen dürfest, denn es sey dem Eise nicht mehr zu trauen, es sey am Aufbrechen und gefährlich. Lege also nur deinen Mantel, deine Mütze und deine Schlittschuhe wieder weg, denn es wird nichts daraus.

August schlich traurig zur Thüre hinaus, als eben Onkel Walter zur Treppe herauf kam, um Augusts Vater zu besuchen, und im Vorbeigehen zu dem traurigen Knaben sagte: Nun, du kleiner Freund, warum besuchst du denn meinen Wilhelm nicht mehr, geh doch zu ihm, er hat entsetzliche Langeweile. — Ja, wenn ich dürfte, sagte August. — Das will ich bei deinem Vater schon verantworten, sprach jener, klopfte an; herein! und — fort war er. Schnell wie ein Blitz flog nun der fröhliche August die Treppe hinab, um nun wenigstens etwas statt dem Schlittschuh laufen zu haben, und zwar etwas hübsches, denn Wilhelm hatte immer viel Bücher mit Kupfern und

eine Menge Spielwerk. Um nun aber doch den etwa wartenden Franz nicht aufzuhalten, gieng er, weil es an der Straße war, zu ihm, und wollte ihn zugleich auch bewegen, mit zu Wilhelm zu gehen. Aber Franz wollte nichts von Kupfern und Spielwerk hören, sondern suchte den August zu bereden, mit ihm auf den Weiher zu gehen. — Wie du doch so dumm bist, sagte er, mußt du denn deinem Vater alles sagen, konntest du dich nicht fortschleichen, oder, wenn man dich ertappte, sagen, du wollest zu Wilhelm gehen? Komm, komm, danke deinem Glück, daß du deine Schlittschuhe noch bei dir hast, und laß den erbärmlichen Wilhelm, der zu erfrieren glaubt, wenn er sein zartes Gesichtchen an einem kalten Wintertage zum Fenster hinaussteckt, an seinem Ofen hinter seinen Büchern sitzen, wir wollen hinaus in's Freie, der ganze Weiher ist voll Knaben, da ist's eine Lust! Diese schönen Worte giengen dem kleinen Verführer wie herausgehaspelt vom Munde

weg, thaten die gewünschte Wirkung, und beide Knaben liefen eilig zum Thore hinaus. — Als sie zum Weiher kamen, fanden sie ihn ganz leer, nur ein Herr, welcher hatte Schlittschuh laufen wollen, kam von ihm her und warnte sie; denn, sagte er, das Eis ist noch lange nicht dick genug, und hält noch nicht. Aber die nasenweisen Buben meinten, dieß möge wohl für erwachsene Leute gelten, aber für sie beide leichte Geschöpfe durchaus nicht. Sie setzten sich also auf eine krumme, in den Weiher nah an seiner Oberfläche hineinragende Weide, knüpften sich die Schlittschuhe an, munter giengs dann der Mitte zu, und August meinte, daß es an den erwachsenen Leuten, wie z. B. an seinem Vater und jenem Herrn eine rechte große Schwachheit sey, daß sie nicht so viel Courage, als wie er, Franz, und die meisten seiner andern Kameraden, hätten. —

Knack! tönte es auf einmal unter seinen Füßen, das Eis sank in einem Kreis um ihn

Gez. v. I. F. Kuehlin. Gest. v. I. G. Laminit

Du bist sein Mörder!

herum, immer größer wurden die Spalten, immer drang aus ihnen mehr Wasser hervor, es wurde ihm vor Angst wie Nacht vor den Augen, die Gegend rings um ihn her verschwand in sonderbarer Verwirrung, noch einmal ein heftiges, von ihm aber in der Betäubung nur dumpf gehörtes Krachen, und — unter sank der durch Ungehorsam und Verführung Unglückliche. Franz war dem Ufer nahe, als er seinen Freund sinken sah, schrie, weinte, heulte, denn mit Höllenqualen folterte ihn das Gewissen, das ihm mit Donnerstimme zurief: Du bist sein Mörder! Du hast ihn dem schmählichen Tode zugeführt. Da hörte er hinter sich ein: Hab's gedacht, hab's wohl gedacht, daß es so kommen würde! schnell! schnell! es hat Eile! und jener Herr mit zwei starken Männern, welche in der Nähe Arbeit hatten, kam in den Weiher hinein gelaufen, und wadeten, als sie bald eingebrochen waren, tief im Schlamm nach dem schon bis an den Unterleib eingesunkenen August hin, brachten ihn,

starr, wie einen Leichnam, an das Ufer, und von da in ein benachbartes Haus. Franz glaubte in jenen drei Männern drei Engel des Himmels zu sehen, und schrie jezt vor Freuden, wie er vorher aus Verzweiflung geschrieen hatte. Aber ein neuer Schrecken für ihn! der Herr sagte zu ihm, er möchte augenblicklich zu Augusts Eltern gehen und frische Kleider für den nach und nach aus der Erstarrung erwachenden Freund holen. Er wollte Entschuldigungen machen, und sein ganzes kleines Taschengeld einem der Männer geben, wenn er für ihn gienge. Aber alles war umsonst, denn sie mußten wieder an ihre Arbeit, und sonst war gerade niemand da, um in die Stadt zu gehen. — Es geschieht dir recht, sprach der Herr, daß du für deine Verführung nun selbst einigermassen büssen mußt, und schob ihn zur Thüre hinaus. Demüthig zog er zum Thore hinein, und laut und angstvoll schlug ihm das Herz, als er um die Ecke herum zu Augusts Hause kam und dessen

Vater am Fenster stehen sah. Nie in seinem Leben hatte er so sehr gefühlt, welche Marter ein böses Gewissen ist, und die von Augusts, oder seinem Vater zu befürchtende Strafe, auch wenn sie recht scharf wäre, schien ihm nichts zu seyn, gegen den eigenen, ihm die bittersten Vorwürfe machenden innern Quäler. Zitternd schlich er die Treppe hinauf, und kam mit einem Jammergesicht in die Stube. Nun, Franz, willst du etwa meinen August zum Schlittschuh laufen abholen? sprach Herr Meinhardt, so hieß Augusts Vater. Wird nichts daraus, er ist bei Wilhelm.

Franz fieng bitterlich an zu weinen, erzählte den ganzen Zufall und bat tausendmal um Verzeihung.

Augusts Vater erschrak, stand schnell auf, befahl der Magd, Kleider zusammmen zu packen und ihm damit zu folgen, eilte dann zur Thüre hinaus und sprach nur zu Franz kalt und ernsthaft: Ich werde dich nicht strafen, denn ich denke, du bist bestraft genug durch dein dich quälendes Gewissen.

Inzwischen wartete August, klappernd vor Angst und Frost zugleich, sehnlich auf Franz, theils wegen den Kleidern, besonders aber, um zu erfahren, was man zu Hause gesagt hätte. Jetzt hörte er vor der Thür gehen und dachte: Nun kommt Franz. Aber wie erschrak er, als sein Vater herein trat. August wollte reden, konnte aber nichts Zusammenhängendes hervorbringen, sondern ergriff nur seines guten Vaters Hände und flehte weinend: Verzeihung, lieber Vater! Verzeihung!

Ich werde thun, was ich als ein zwar guter, aber nicht verzärtelnder Vater zu thun habe, denn es kann mir nicht gleichgültig seyn, daß du so oft ungehorsam gegen mich bist.

So sprach Herr Meinhardt, dankte dem gütigen Fremden für die Rettung seines Sohnes, gab den beiden Männern ein Trinkgeld, befahl seinem Sohn, sich schnell anzuziehen, und eilte dann mit ihm nach Hause.

So straft sich, Kinder, Ungehorsam und Verführung oft durch Lebensgefahr, immer aber durch ein böses, quälendes Gewissen!

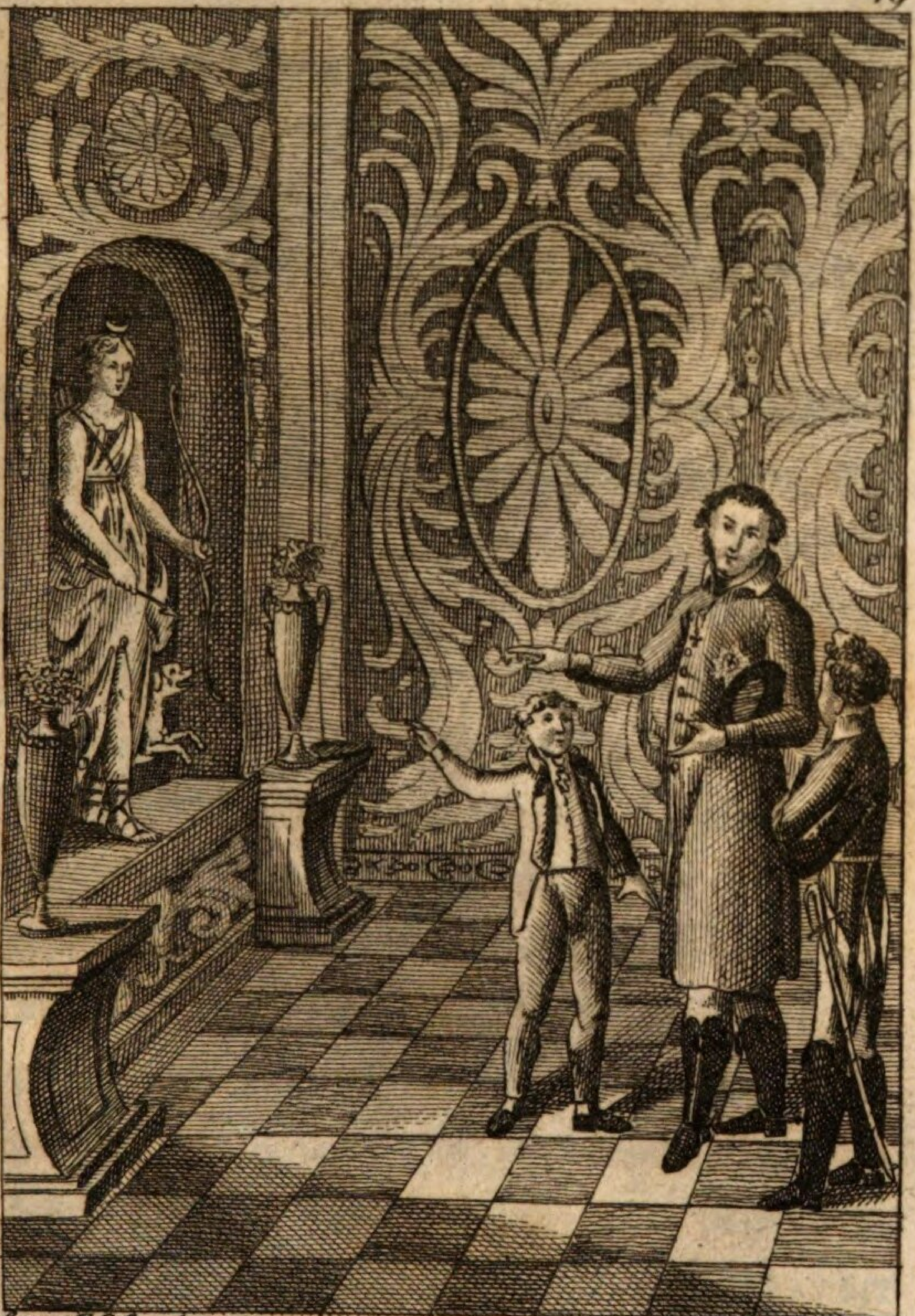
Oscar und Otto,

oder

die Regenten.

Ein König hatte zwei Söhne, Oscar und Otto; Oscar war hart, kurz, verschlossen, Otto gutherzig, weich, fröhlich. Jenen sah der Vater oft mit Schmerz an, Otto aber war seines Herzens Freude. O Unterthanen! o meine Kinder, seufzte er oft, wenn er an sein Hinscheiden und Oscarn auf seinem und seiner Väter Throne dachte, o wie viel werdet ihr leiden müssen unter der eisernen Hand meines Nachfolgers, und mir fluchen, daß ich euch einen Tirannen gab! o wie gern würde ich meine Schätze und die Pracht meiner Umgebungen mit dem Sterblichen theilen, dem die

Gottheit, Kunst und Weisheit geschenkt, harte Seelen in weiche, verschlossene Herzen in mittheilende, und düsteres Gemüth in fröhliches zu verwandeln! Da geschah es, daß ihn einst ein benachbarter Fürst zu einer langen, gewaltigen Jagd in seinen Gebirgsforsten einladen ließ, und er kam auch, von seinen beiden Prinzen begleitet. Noch waren sie nicht weit in des Fürsten Kuno Land gekommen, als Otto wehmüthig zu seinem Vater sagte: Vater, welch ein Unglück mag diesem Land begegnet seyn? hat etwa der Feind es verwüstet, und sein Mark in seine Cassen geschüttet? oder verheerte es eine Pest, welche die Kinder den Eltern, die Eltern den Kindern, und die Brüder den Schwestern entriß? oder blieb die Erde verschlossen und versagte den Armen Brod und Wein und Früchte? Ach, nichts von dem allem, mein Kind, sagte mit Wehmuth der König, die Götter haben das Land hoch beglückt und gesegnet; aber, es ist, als hätten sie es wieder verlassen, denn sie gaben



Gez. v. J. C. Gerstmayr. Ged. v. J. G. Laminit.

Wie hoch Vater, mag wohl eine Diana kommen, wie die in der Nische dort?

ihm einen Tirannen, und wo ein Tirann wandelt, da stirbt das Gras unter seinen Füßen, ein Paradies wird zur Hölle, und die Grenzpfähle seines Gebietes sind Kerkermauern.

Sie kamen in die Residenz, und wurden mit den größten Ehrenbezeugungen empfangen. Als sie den Pallast des Fürsten betraten, waren sie alle drei, der König vor Schrecken, Oscar vor Freude, Otto vor Staunen ausser sich, denn ihnen strahlte nicht der Luxus eines Fürsten, sondern eines Kaisers entgegen, oder asiatischer Herrscher, die sich, wie die Tiger ihrer Wälder, vom Blute nähren. Das ist was anders, als bei uns, sprach Oscar mit vor Freude glänzenden Augen, so müssen Regenten wohnen, wenn man ihnen ansehen soll, daß sie Regenten sind; wie ärmlich ist unsere Burg gegen die dieses Fürsten, der kaum den achten Theil unseres Landes hat. — Wie hoch, Vater, mag wohl eine Diana kommen, wie die in der Nische dort? Das ist

eine Antike, sagte der König, und der Fürst kaufte sie in Neapel um dreißigtausend Thaler. Dreißigtausend Thaler? sagte Oscar, das ist freilich viel für eine einzige Statüe, und ich sehe ihrer ziemlich viele im Pallast, indeß, eine einzige kleine Steuer, und es ist gethan. Aber sieh' doch, Bruder, sagte Otto, die Menge der von Goldtressen strotzenden Diener, den Marstall von arabischen, englischen und spanischen Pferden, die Tischservice von Cristall und Silber, die Geräthschaften, selbst die gemeinsten, von Mahagoniholz mit Gold bronzirt, die Menge von Stellen, die der Fürst als Futterungsplätze für seine Günstlinge schafft, und den Brillianten- und Perlenschmuck seiner Familie. Sollte man nicht meinen, er wäre Besitzer der Bergwerke von Mexico und Peru, der Mahagoniwälder von der Hondurasbay, der Diamantgruben von Golconda und Brasilien, und der Meeresküsten von Persien und Ceylon? und dieß alles soll bestritten werden durch Steuern und wieder Steuern

von der Handvoll Unterthanen — wahrlich mich wundert, daß die armen Menschen noch so viel aufbringen können, und sich nicht selbst als Steuer in die Residenz ihres erlauchten Drückers tragen müssen.

Mit innigem Wohlgefallen hörte der König die Rede seines herrlichen Otto, denn er sah in ihm aufblühen einen zweiten Titus, den seine durch ihn glücklichen Zeitgenossen die Freude des menschlichen Geschlechtes nannten. Aber mit Kummer dachte er daran, welch schwarze Zukunft seinen armen Unterthanen in Oscarn drohe, und er dachte oft an Augusts Ausruf über seinen Stiefsohn Tiber: o unglückliche Römer! die ihr unter so langsam zermalmende Kinnbacken kommen sollt. Oscar aber blickte mitleidig und vornehm auf seinen Bruder hin und sagte: Das kann nun nicht anders seyn, darum ist man Regent — und mit dieser zermalmenden Aeusserung verließ er das Zimmer.

Der Vater der so ungleichen Brüder starb erst in späten Jahren, beweint von seinen Unterthanen, bewundert von allen guten Regenten, und mit Ruhm verewiget in der Geschichte seines Landes, und Oscar folgte ihm, so, wie der die ganze Natur ihres Schmuckes beraubende Spätherbst dem mit Obst und Wein geschmückten segnenden Frühherbste folgt — die Unterthanen seufzten unter seinem eisernen Scepter, denn er hatte ihr glückliches Dasein in das bedauernswürdigste schonungslos umgewandelt. Zu beneiden glücklich aber waren die Unterthanen des Landes, das sonst Kuno regierte. Otto war ihr Regent geworden durch die Vermählung mit der ältesten Tochter des Fürsten. Kuno starb bald darauf, und nun floß Segen auf das Land von dem milden Throne seines Nachfolgers, Millionen Freudenthränen waren sein Werk, das Land zitterte, als ihn einmal eine schwere Krankheit überfiel; als er aber wieder genas, o welche zahllose Menge Dankgebete stiegen da zu dem

Throne der ewigen Liebe empor, daß Vater Otto wieder lebe und seine Kinder beglücken könne. Oscar starb in der Blüthe seiner Jahre. Nicht Gewissensbisse, aber Aerger über den allgemeinen Haß seiner Unterthanen gegen ihn, denn selbst seine niedrigsten Schmeichler nicht immer vor ihm verbergen konnten, und der Schmerz, selbst von andern Monarchen wegen seiner tirannischen Regierung verachtet zu werden, beförderten seinen Tod, den man freilich nicht beweinte. Otto wurde sein Nachfolger. Mit ungeheucheltem Jubel zog er in die Stadt seiner Väter ein, und nicht aus Ceremoniel, sondern aus inniger Brust sang man ihm bei seiner Ankunft entgegen:

Sey willkommen, o Fürst, Mächtiger, Gnädiger,
Arnos trefflicher Sohn, nun unser Herrscher auch,
Sey willkommen dem Land, dem dreimal glücklichen,
Da du, Otto, sein König bist.

Streut mit Blumen den Weg, Jungfrau'n und Jünglinge,
Eilt, ihr Bürger, herbei, er, unser Vater, kommt,
Kinder, stammelt ihm Lob; Greise im Silberhaar,
Weinet Thränen der Freude ihm.

Otto regierte beneidenswerth glücklich, liebend und wieder geliebt, und entschlummerte spät in das Land hinüber, wo der Richter der Welt die Thaten der Fürsten wie die des einfachsten Landmanns gleich unpartheiisch wägt und darnach lohnt oder straft, unbeachtet ob der, der sie einst that, einen Scepter oder einen Hirtenstab führte, und ob ein Königsmantel oder Bettlerlumpen seine sterbliche Hülle deckten.

Wohlthätigkeit.

Es war gegen das Ende des Februars, und einer der lieblichen Tage, wo man mit Vergnügen das merkliche Nähern des angenehmen Frühlings bemerkt. Warm und belebend strahlte die Sonne vom heitern Himmel auf die Dächer, daß der Schnee überall schmolz und plätschernd das Wasser auf die Straßen rieselte. An den wohlthuenden, längst vermißten, erquickenden Strahlen sich letzend, standen Bürger um Bürger vor den Thüren ihrer Wohnungen, da es ein erholender, arbeitsloser Sonntag war, und freuten sich über des Winters Abschied. Da schlug auch August sein Buch zu — er hatte in Wilhelms Naturgeschichte von der Heuschrecke gelesen — und machte sich ins Freie

hinaus in sein Hausgärtchen. Mit Freuden bemerkte er, wie der Platz an dem Gartenhause mit den Lebensröslein schon schneefrei war, und sie schon Knöpfchen bekamen, und wie die Krikus und die Blätter der Merzenglocken schon aus der Erde schoben. Froh hüpfte er zu den entlaubten Johannisbeer- und Stachelbeersträuchen und zu den Obstspalieren, meinte überall schon schwellende, bald aufbrechende Knospen sehen zu müssen, und jauchzte, als er an einer Wand sogar einen kleinen Fuchs seine schwarzgedupften rothen Flügel ausbreiten sah. Nun wollte er versuchen, wie es auch vor dem Thor seyn möchte, und gieng hinaus. Blendend, ja fast erblindend weiß und glänzend lag die Schneebedeckte Flur da, und nur mittägliche Anhöhen waren von ihrer Winterhülle entblößt. Es war Augusten herzlich wohl, wegen dem Gedanken und den Zeichen der bald kommenden, angenehmen Jahreszeit, und er schlenderte den Weg dahin, den er gewöhnlich an

Sommerabenden machte. Da bemerkte er auf einer Bank zwei Knaben, deren Kleider von bitterer Armuth zeugten. Er gieng langsamer, und hörte, wie der größere zum kleinern sagte: Jetzt thut's doch besser, Jakob, es friert mich nicht mehr so arg. Mich auch nicht, zitterte der Kleine heraus und rieb seine starren, blutrothen Hände. August kam näher, stand vor die Knaben hin und betrachtete sie. Großer Gott! was für hohle vier Augen sahen da zu ihm hinauf, wie weiß und abgestorben waren die beiden Gesichter, nur roth an den sichtbaren Backenknochen, aber nicht von Jugendkraft, sondern nur vor Kälte, und alles zitterte vor Frost an den schlechtbekleideten Geschöpfen. Was thut ihr denn da? sagte August, es friert euch ja entsetzlich? — „Wir wollen uns an der Sonne wärmen." — Warum friert euch denn aber gar so sehr? — „Wir haben nie keine warme Stube, weil wir nicht einheitzen können." — Warum denn nicht? — „Weil wir kein Holz haben und kein Geld,

solches zu kaufen." — August schauderte, und schob jedem einen Groschen in die Tasche, denn in die Hand hatten sie ihn vor Starrheit nicht nehmen können, und gieng nach Hause, denn nicht Sonne, nicht Wärme freute ihn mehr, und der Anblick und die Noth der armen Knaben hatte ihm seine ganze frohe Stimmung geraubt. — Du bist bald wieder da, sagte sein Vater, hat es dir denn draussen nicht gefallen? Es hätte mir schon gefallen, sagte August, aber die beiden Knaben, die dauern mich doch gar zu sehr. Er mußte erzählen, und Herr Ewald wurde, wie sein guter August, von Mitleid durchdrungen und sagte: Wir wollen ihnen helfen, und ich will mich gleich nach den Leuten erkundigen lassen. Aber, Vater, sagte August, siehe, wie die Sonnenstrahlen schon so schief fallen, bald wird es schaurig und kalt, und die Armen müssen wieder frieren, müssen wieder leiden, o darf ich, darf ich nicht gleich hin und ihnen sagen, wir wollen ihnen Holz schicken und ihnen helfen,

so viel wir können. — Kennst du sie denn, weißst du, wer sie sind und wo sie wohnen? — „Alles weiß ich, lieber Vater, sie gehören dem armen Zimmermann, der vorigen Sommer am Nervenfieber gestorben ist, und wohnen im Kohlgäßchen, nicht weit vom Burgthor.“ — Nun so gehe dann, mein guter August, und — aber fort war er, denn das Ja erwartend, hatte er die Thürschnalle schon im voraus ergriffen und flog nun die Treppe hinab. Jetzt stand er vor der Wohnung der Armuth, und half sich an dem statt der Lehne hin gebundenen Seil die schmale, dunkle Stiege hinauf. Vor der Thüre hörte er, wie die Mutter eben sagte: Jetzt geh, Jakob, geh, und hole um die zwei Groschen Brod und Bier, und dann wollen wir uns bald schlafen legen, damit wir die Kälte verschlafen, der wir leider nicht anders ausweichen können, und nun trat er hinein. Welch ein Anblick! Eine Bank, ein Tisch, ein niederer Kasten, und einige Strohsäcke mit Oberbetten war alles, was er sah; was das

arme Weib sonsten noch von hölzernen Geräthschaften gehabt, war zusammengeschlagen und verbrannt worden. Dieser Anblick und die kahlen Wände, das Elend, das der Mutter wie den Kindern aus den Augen sah, und der Gedanke, wie lange sie schon so gelitten haben mögen, erschütterten Augusten nicht weniger, als die durchdringende Kälte in der kleinen mitternächtigen Stube. Jetzt wollte er sprechen, Hülfe bringen, aber — er hatte nichts, schämte sich, und sah, daß zu große Eilfertigkeit auch die beste Sache verderben kann. Er stotterte blos: Ich komme gleich wieder, und eilte nach der Thüre. Da öffnete sie, eben wie er hinaus wollte, sein Vater und sagte, freundlich mit dem Finger warnend, zu ihm: Vor gethan und nach bedacht — weißst du, August; nahm ihn aber dann liebevoll bei der Hand, und sprach zu der armen Familie: Dankt Gott, daß er es so geschickt hat, daß ich eure Noth durch meinen Sohn hier kennen lernte, ich will euch helfen, ich sehe, ihr seid es sehr bedürftig; habt ihr denn gar kein Holz? Noch einige

Gez. u. gest. v. J. G. Laminit.

Ich will euch helfen, ich sehe, ihr seid es sehr bedürftig.

Arme voll, lieber Herr, weinte das Weib; ich spare es aber, damit wir bisweilen doch eine Suppe kochen können, denn ohne etwas warmes, giengen wir ja gar zu Grunde. O wenn mich doch der liebe Gott zu meinem Mann hinauf holte, mir gieng es so wohl, wenn nur die armen Kinder da nicht wären, die binden mich noch an die Welt; ach, ich bin ein unglückliches, höchst unglückliches Weib! und weinte bitterlich, so daß Augusten die Thränen herabrollten, und auch Herr Ewald tief gerührt wurde. Seyd ruhig, sagte er, ihr sollt nicht mehr frieren, nicht mehr hungern; heitzt also immerhin und gleich ein, denn morgen früh lasse ich euch Holz herführen, und ist es verbraucht, so dürft ihr euch nur wieder bei mir melden, hier habt ihr einstweilen einen Thaler, für das übrige wollen wir sorgen, und heute noch sollt ihr einige Lebensmittel in's Haus bekommen. Nun verließ Herr Ewald mit seinem erfreuten August diese Wohnung, die nun nicht mehr eine Wohnung des Kummers, sondern der

Freude war, wo nun nicht mehr bittere Thränen des Leidens, sondern süße Thränen des Dankes flossen, die der zählt, der in heiliger Liebe sagte: Wahrlich, ich sage euch, was ihr gethan habt einem meiner geringsten Brüder, das habt ihr mir gethan. — August war mit der Magd bald wieder da, welche in einem Korbe Mehl, Schmalz und noch einige andere Lebensmittel, samt einem kräftigen Nachtessen brachte. — So hatte August noch nie essen sehen, mit der Begierde, dem Wohlbehagen, der Lust, der Freude. Die kräftige, dampfende Brühe, die feinere, wohlschmeckende Zubereitung, die Hinlänglichkeit und dieß sich völlig satt essen dürfen, war den armen Knaben etwas noch nie erlebtes, und dießmal noch von dem äußersten Hunger und von der innigsten Herzensfreude wegen einer guten Zukunft, gewürzt. August bat sich aus, die Knaben mit von ihm und seinen Brüdern abgetragenen, aber noch guten Kleidern versorgen zu dürfen, und seine Geschwister und Jugendfreunde waren so edel,

seine Bitten bereitwillig zu erfüllen, und von ihrem Taschengelde alle Wochen etwas weniges in eine kleine Casse, zum Besten jener Knaben, zusammen zu legen. Was diese edeln jungen Leutchen im Kleinen thaten, thaten ihre Väter im Großen. Sie bildeten nemlich, auf Herrn Ewalds Bitten, eine Casse, durch welche die arme Mutter mit ihren Kindern aller Noth entrissen wurde.

August ist jetzt ein Mann geworden; jene Mutter ist todt, und ihrer Söhne Schicksal ist unbekannt; aber noch sieht er in Gedanken die armen Knaben auf der Bank zittern mit ihren starren Händen, und dann zu Hause sich erquicken an Speise und Wärme, und freut sich dessen, was er gethan; denn gute Thaten sind die Himmelsleiter zu des Menschen höchster Glückseligkeit, und leicht kann sich der Mensch den Himmel schon auf Erden bereiten, wenn er edeln Empfindungen folgt, und ihnen entsprechend handelt.

Der

Namenstag.

Fritz. Jetzt nur noch einen Tag, und dann—

Schwester. Nun, was ist dann?

Fritz. Mein Namenstag.

Schwester. O, wenn er doch nur schon da wäre, damit endlich des ewigen Geschwätzes von dem Namenstag ein Ende würde. Indeß wirst du, Fritz, wenn du meinst, daß er recht gut ausfallen werde, —

Fritz. Irren? Ich wüßte nicht warum.

Schwester. Nicht warum? O du unverschämter Bube, als ob du nicht alle Tage die Klagen von Vater und Mutter wegen deiner entsetzlichen Faulheit hörtest, aber du

läßst klagen, und thust doch, was du willst. Indeß, es wird kommen, was auf diese Art nothwendig kommen muß, und du wirst bittere Thränen weinen, aber leider, wenn es zu spät ist.

Dumm, dumm — dumm, dumm, dumm! — So leierte Fritz vor sich hin, und gieng zur Thüre hinaus, denn er hatte nicht Lust, das Gespräch weiter fortzusetzen. Aber er kam vom Regen in die Traufe; denn eben kam Onkel Walter die Treppe herauf, und sagte: Ey, guten Tag, Fritz, das ist mir lieb, daß ich dich treffe, komm doch herein, ich habe ein paar Wörtchen mit dir zu sprechen.

Fritz folgte ihm, und Onkel Walter fieng an: Du weißst, daß übermorgen deines Vaters Namenstag ist, und auch der deinige. Nun bin ich eben bei deinem Vetter gewesen, der auch so heißt, wie du, und sein Vater, wie der deinige. Vor vier Wochen ließ ich euch beide kommen, wie du dich erinnern

wirst, und machte euch einen Vorschlag, wie ihr euern beiden Vätern auf ihre Namenstage eine recht große Freude machen könntet, und da kamen wir denn überein: 1stens, eine Zeichnung zu machen; 2tens, eine schöne deutsche und eine französische Schrift zu schreiben; 3tens, ein nettes Stückchen auf der Violine spielen zu lernen, und endlich 4tens, aus dem Kopfe kürzlich und schön nieder zu schreiben, was jeder aus seinen Lektionen wüßte. Jetzt komme ich eben, fuhr der Onkel fort, von deinem Vetter her, bei dem schon alles bereit und fertig da liegt, nur das Violinstück übt er noch heute und morgen besser ein, da haperts noch ein wenig, sonst aber ist alles recht brav gemacht; und nun, Freundchen, bringe mir deine Sachen. Fritz war in peinlicher Verlegenheit, denn er hatte sich in seiner Faulheit geschmeichelt, sein Onkel meine es nicht so ernst, und er könne sich leicht hinausreden, wenn er sage, er habe nicht Zeit gehabt; und hatte, sich hierauf verlassend,

nichts, schlechterdings gar nichts gemacht. Er wurde blutroth im Gesicht, und starrte stumm vor sich hin, denn er wußte nicht, was er sagen sollte. Auf diese Zeichen eines bösen Gewissens hin, wurde der Onkel mit Recht argwöhnisch, und er kam auf den Verdacht, die Sache möchte so seyn, wie sie leider wirklich war. Was soll das? fuhr er ihn an, machst du es etwa wie voriges Jahr, wo du deinem guten Vater auch nichts brachtest, und ihm so einen seiner angenehmsten Tage im Jahr vergalltest? Also auch dießmal willst du der Niederträchtige seyn, und den betrüben, der dir in deiner Taufe seinen Namen gab, aus Freuden, nun einen Sohn zu haben, den er nach seinem Herzen und zu seiner Freude erziehen, und dadurch eine Stütze seines Alters bereiten wollte? O du armer, betrogener Mann, wie werden dir deine Tage verbittert, wie fruchtlos ist dein Bemühen, Tag und Nacht, um deiner Kinder Wohl! wie schändlich werden deine Wohlthaten mit

Undank vergolten, wie trostlos wird dein Alter seyn! — Ich gehe, um nicht so bald wieder zu kommen, wenigstens übermorgen nicht, denn ich könnte meinen guten Bruder nicht ohne Thränen an dem Tage ansehen, an dem man ihm, der Wahrheit gemäß, statt Glück zu wünschen, eher sein Unglück vorauspropheзeien, und Mitleid statt Mitfreude mit ihm theilen müßte. Rechne nie auf meine Unterstützung, oder meine Empfehlung, elender, unglücklicher Mensch, denn ich mag niemanden mit dir betrügen, und betrogen ist jeder, zu dem ich dich bringen würde. Lebe wohl, Amalie, und mache du mit deinen Schwestern den guten Eltern um desto mehr Freude, die sie freilich an diesem mißrathenen Sohne nicht haben können, sagte der Onkel, streichelte dem Mädchen, dem große Thränen aus den Augen fielen, die Wangen, und verließ, mit einem finstern Blick auf Fritz, das Zimmer. O Gott! seufzte Amalie, das wird ein trauriger Tag werden, und ich habe mich mit

Augusten und Julien schon so auf ihn, um des Vaters willen, gefreut, und nun ist uns und ihm die Freude wieder verdorben. — Fritz schlich verlegen und beschämt hinaus, und freute sich nicht mehr auf übermorgen, sondern jede schlagende Stunde fiel ihm vielmehr bang auf's Herz, weil sie ihn dem nun gefürchteten Tage immer näher brachte. — So also verbittern die Laster das Leben, foltern mit innerer Pein und Vorwürfen, und fürchten sich vor der Zukunft, wie die sterbenden Sünder vor dem Weltrichter.

Der fünfte März erschien, und der Vater saß ruhig beim Frühstück, als Amalie, Auguste und Julie weiß gekleidet vor ihn traten, seine Hand ergriffen und küßten, und gerührt kleine, aber innige Wünsche für sein Wohl nicht sagten, sondern unter Thränen stammelten; dann nahmen sie das weiße Tuch von ihrem Körbchen, und reichten aus demselben dem Vater einen Tabaksbeutel, einen Geldbeutel und ein Uhrband, alles niedlich,

schön und geschmackvoll von Glasperlen gestrickt, und sahen mit sehnenden Augen voll kindlicher Liebe zu ihm hinauf, ob er freundlich lächle, ob sie es getroffen hätten, ob ihn ihre dargereichten Gaben freuen. O ja, sie freuten ihn, und mit Rührung sagte er: Ihr habt euch viele Mühe gegeben, ihr guten Kinder, ich danke euch herzlich für eure schönen Geschenke. Wo ist denn aber, sagte er sich umsehend, mein Fritz, warum kommt denn der nicht? — Stummes Schweigen der Kinder, welche verlegen die Augen zu Boden schlugen, und nicht wußten, was sie sagen sollten; stummes Schweigen der Mutter, die verlegen die gereinigten Chocoladetassen auf dem Commodekasten bald so, bald so stellte, bewogen ihn, die Frage zu wiederholen. Traurig sahen die Kinder die Mutter an, und schüchtern wandte sich diese nun zum Vater, und sagte: Werde nicht böse, lieber Mann, Fritz steht draussen, und hat das Herz nicht, herein zu kommen. — Warum denn nicht? —

Weil er dir nichts bringen kann, als eine einzige Schrift, die er noch gestern schrieb. — Also faul, und wieder faul, und immer faul, seufzte der gute Mann, und sagte, man sollte ihn kommen lassen. — Die Mutter öffnete die Thüre. Da kam Fritz herein, schamroth und mit gesenktem Kopfe, trat vor den Vater, sagte einige wenige gewöhnliche Gratulationsworte, und überreichte ihm dann die Schrift. Dieser sah ihn ernst an, und sagte: Schon oft hast du mich durch deine Faulheit betrübt, jetzt empörst du mich durch deine Heucheley. Oder ist das nicht Heucheley, wenn man dem Vater in dem nemlichen Augenblicke Glück wünscht, in welchem man ihm sein Glück zerstört? ist das nicht Heucheley, wenn man in dem nemlichen Augenblicke, in welchem man von kindlicher Liebe spricht, Beweise vom Gegentheil durch die That bringt? Jetzt entferne dich, und gehe zu Onkel Walter, und bitte ihn in meinem Namen, daß er dir erlaube, den heutigen Tag bey

ihm zubringen zu dürfen, damit du heute meine Heiterkeit und die Vergnügen nicht störest, welche ich deinen guten Schwestern für ihre Liebe schuldig bin, und noch diese Woche werde ich wegen dir entscheidende, dir freilich nicht angenehme Maaßregeln ergreifen. — Fritz zog weinend und bestürzt ab; zwar baten seine Schwestern für ihn, aber umsonst, er mußte fort, und brachte nun seinen Namenstag, auf den er sich so sehr gefreut hatte, unbeschenkt und ungeehrt, verdrüßlicher und unangenehmer zu, als einen andern gewöhnlichen Tag. Sein Vater aber hielt Wort, wegen den entscheidenden Maaßregeln. Er schickte nemlich den faulen Fritz in ein Erziehungs-Institut, dem einer seiner Freunde, ein äußerst strenger Mann, vorstand. Täglich und stündlich unter den Augen dieses Mannes, der eine sehr getreue Schilderung von ihm erhalten hatte, wurde er so behandelt, wie er es verdiente, und er sehnte sich vergebens zu seinem sanften Vater und

seinen vielen Mußestunden zurück. Zu seinem größten Nutzen mußte er hier mehrere Jahre bleiben, denn nur lange, oft schmerzliche Ueberwindungen brachten ihn von seinem tief eingewurzelten Fehler einigermaßen zurück.

Der

Aufenthalt auf dem Lande.

Pfingsten war gekommen, und hiemit auch für Adolph und Emilien die längst ersehnte Zeit, wo sie auf vierzehn Tage zu dem Onkel aufs Land durften. An einem trefflich schönen Montag begann die liebe Jugend den Auszug, und trennte sich mit völlig trockenen Augen von den Eltern; denn ein Scheiden auf vierzehn Tage, und wegen einer Entfernung von drei Viertelstunden, und aus so angenehmen Ursachen, kam ihnen im geringsten nicht herb vor, und sie hätten lieber noch das Frühstück zurückgelassen, nur um recht bald weg zu kommen. Adieu, Mutter, adieu,

Vater, hieß es nun schnell, und dann giengs fort. Wie sie vor das Thor hinaus kamen, sahen sie mit stiller Wonne um sich her, denn die herrlich geschmückte Frühlingsnatur lachte ihnen mit einer solchen jugendlichen Pracht, angenehm überraschend, entgegen, daß ihnen einmüthig war, als müßten sie laut ausrufen: Wie groß ist des Allmächt'gen Güte! und das ganze treffliche Lied des frommen Gellerts singen. Eine milde, reine, erquickende Frühlingsluft hauchte ihnen entgegen; ein klarer, blauer, wolkenloser Himmel umfieng die schöne Erde; segnend, erfreuend, beglückend strahlte die Sonne herab, und Lerchen jubelten frolockend in dem herrlichen Aether. Unübersehbare Saaten sproßten in die Höhe, und die Wiesen breiteten sich aus mit dichtem, herrlichem Grün; an ihren Gräschen glänzte, wie Diamante, der Thau des Himmels, und der gelbe Hahnenfuß und Löwenzahn, die blaue Salbei und hundert andere Pflanzen, erhöhten mit der Menge ihrer Blumen

den Schmuck; der Anger war mit kleinen Maßlieben wie besäet, und unter den Hecken duftete das blaue Veilchen. An den weißlichen Zweigen der Stachelbeeren, durchbrachen die zarten, feingeränderten Blättchen die rothen Knospen, und die Biene umsummte sie, und holte aus ihnen ihren Honig. Mit ausgebrochnen Blüthen ohne Zahl, prangten die Obstbäume, und nur an dem Apfelbaum schoben sie erst mit reizender Röthe hervor. Schreiend durchkreuzten die Schwalben die Luft, oder sangen auf den Giebeln der von der Morgensonne bestrahlten Häuser; aber noch schöner sangen die Schwarzplatte und die Grasmücke, unter den höchsten Zweigen der Linden und der Elsbeeren versteckt, oder der schmetternde Fink auf den Zäunen und Stangen der Gärten. — Guten Morgen, guten Morgen, das ist wieder ein schöner, ein herrlicher Tag! riefen sich freudig die Leute zu, die aus der Stadt und in die Stadt giengen. Ueberall war Leben und

Munterkeit; Männer und Weiber, Junge und Alte kamen heraus mit Spaten, Hacken, Pflanzen und Werkzeugen aller Art, um die schöne Gotteserde anzubauen, die sich ihnen wohlthätig wieder geöffnet hatte. Alles war thätig mit der thätigen Natur; alles liebte sie, wie sie die Menschen wieder liebte; alles sympatisirte gegenseitig, und Adolph und Emilien war es so wohl, und sie freuten sich so sehr des sie umgebenden regen Lebens, daß sie von Herzen den auf den Wiesenblumen herumflatternden Schmetterling beneideten, und die muntere Forelle, wie ihr in dem hellen Kristallbach unter der rothzweigigen, blühenden Weide so wohl sei. Nun giengs munter die große Reise weiter, und nach einer halben Stunde hieß es: Siehst du, Emilie, die große Linde vor Onkels Haus — ich sehe sie schon. Ich auch, sagte Emilie, komm nur, wir wollen recht geschwind gehen, vielleicht treffen wir Eduard und Lottchen noch im Bette an, dann wollen wir sie recht auslachen.

— Ha, ha, ha! ihr hochmüthigen Städter, was meint ihr von uns Landbewohnern? so hieß es auf einmal hinter ihnen, und Eduard und Lottchen sprangen hinter blühenden Dornschlehgebüschen, wo sie sich versteckt hatten, hervor, und grüßten die beiden Wanderer herzlich. Wir sind schon lange hier, und warten auf euch, sagten sie, denn wir konnten uns vorstellen, daß ihr hier vorbeikommen werdet; wir hätten aber freilich bedenken sollen, daß ihr Städter, und das frühe Aufstehen nicht gewohnt seid. So scherzten sie mit einander fort, und kamen auf das Gut, wo Adolph und Emilie von der Tante herzlich empfangen wurden. Da waren sie nun an dem Ziel ihrer Wünsche, und — hatten sie sich viel Vergnügen zum voraus versprochen, so genossen sie doch noch mehr, als sie sich gedacht hatten, denn die Freuden des Landlebens waren ihnen etwas zu fremdes, als daß sie dieselben unerfahren richtig hätten beurtheilen können. Ein Brief von Emilien an

Gez. u. gest. v. J. G. Laminit.

Wir sind schon lange hier und warten auf euch.

ihre Mutter, beschreibt uns am besten das Angenehme ihres Aufenthaltes.

Sie sagten mir, liebe Mutter, so schrieb sie, ich möchte Ihnen, wenn ich mehrere Tage hier sei, schreiben, wie ich mich mit meinem Bruder befinde, und wie wir hier die Zeit zubringen, und dieß will ich nun hiemit thun. Vors erste muß ich Ihnen sagen, daß wir viel früher, als in der Stadt aufstehen, denn um 6 Uhr haben wir immer schon gefrühstückt und sind im Freien. Gewöhnlich besuchen wir dann den Garten, suchen die schlimmen Maikäfer von den Bäumen, und tödten sie, oder wir gehen zu den Blumen- und Gemüsbeeten, und sehen nach, was die Nacht über gewachsen sei. Da sehen wir denn alle Tage etwas neues; hier hat sich eine Kaiserkrone mit rother Pracht geöffnet, die gestern noch verschlossen war, oder gelbe, rothe und bunte Tulpen im schönsten Gemisch; dort haben Maiblumen ihre weißen, duftenden Glöckchen geöffnet, die gestern noch grüne Knöpfchen waren; die

Veilchen haben sich wieder reichlich ersetzt, die wir gestern pflückten, und das Beet der Reseda erfreut uns, indem sie schon in Blumen schießt. So mustern wir Blume für Blume, pflücken die schönsten, und binden uns und der Tante einen Strauß, und dann geht's zu den andern Beeten, und vorzüglich zu dem Theil des Gartens, der ausschließlich Lottchen und Eduard gehört. Da sehen wir dann, wie die Radieschen so groß werden, und die Sommerrettiche so zunehmen, freuen uns, wie die gesetzten Pflanzen des Blumenkohls und der Kohlrabi so schön eingewachsen sind, wie die Bohnen sich aus der Erde herausarbeiten, und die Zuckererbsen wegen starkem Wachsthum wieder angebunden werden müßen, und wie die großen Gartenerdbeeren schon überall ansetzen. Da steht man dann hin, die Hände auf die Kniee gestemmt, als müßte man Gold aus dem Boden herauskeimen sehen, man begießt, setzt neu ein, reißt das Unkraut heraus, und hat so immer etwas

zu thun. Wollen wir nicht mehr arbeiten, dann geht es zum Garten hinaus, und man spaziert auf dem Gute herum. Da ist es uns denn so wohl in der frischen, reinen Morgenluft, man athmet noch so leicht und gern und angenehm, als in dem verschloßnen Zimmer; die Wiesen, die Saatfelder, die Gebüsche, die Dörfer, die Wälder, die Berge, alles liegt bis in die weiteste Ferne so hell und heiter, so sonnig und angenehm da, daß man nur mit Vergnügen stehen bleibt, und um sich sieht, im ganzen, großen, herrlichen Umkreis. Dann gehen wir zwischen den kräuterreichen Wiesen hin, freuen uns der Fülle, des fetten Grüns, und der Mannigfaltigkeit ihrer Gräser und Blumen, und haschen nach den bunten Schmetterlingen, wenn sie über den Weg fliegen, und besonders ist es lustig, wenn weit in den Wiesen drinnen, wo sie nicht beunruhiget werden, ganze Schwärme von Kohlweißlingen aufflattern, oder sich auf die hohen Scabiosen und Gänseblumen setzen.

Oft sind die Wiesen von dem Weg durch dichtes Gebüsch getrennt, aus dem hie und da grauzweigige Eschen, oder wilde Birnbäume voll herrlicher Blüthenbüsche hervorragen. Da ist dann immer ein Gesumm von Bienen, Hummeln und andern Insekten, welche der süße Saft der Eschen, und die Menge von Blüthen herlockt, und dann bleiben wir stehen, und horchen, wenn die Schwarzplatte oder Grasmücke so trefflich in den Gebüschen oder auf den Bäumen singen, wo sie, wie Eduard sagt, Nester haben. Auch setzen wir uns oft hin, wenn der Thau aufgetrocknet, und das Gras nicht mehr feucht ist, lassen uns wohl seyn, so lange es uns beliebt, und begeben uns hierauf wieder nach Hause zurück. Dort mangelt es uns Mädchen durchaus nicht an Arbeit, indem wir der Tante helfen; in zwei Tagen der Woche aber hat Eduard und Lottchen Unterricht von einem Lehrer aus der Stadt, und dann können wir nicht so viel herumspatzieren, sondern

sitzen hin, und lernen auch mit. Nachher geht es zum Mittagessen. Dieß schmeckte uns beiden zwar immer, wie Sie selbst wissen, recht wohl, allein hier doch noch besser, theils, weil man hier uns zu lieb manches auftischt, was wir recht gern essen, theils und hauptsächlich, weil der Mahlzeit ganz gewöhnlich eine gute Motion voraus geht, und wir uns daher immer mit einem sehr leeren Magen hinsetzen. Nach dem Essen besucht man wieder den Garten, jedoch ohne viel nach Blumen und Kräuterwerk umzusehen, bewegt sich ein wenig in den Gängen herum, setzt sich dann in das Gartenhaus, von wo aus man eine treffliche Aussicht gegen die Stadt zu hat, und strickt, und das so fleissig, so fleissig, daß Sie sich wundern werden über die viele gemachte Arbeit, die ich nach Hause bringen werde; die beiden Knaben aber, die laufen freilich, wer weiß wo, herum, und Sie können gar nicht glauben, wie Adolph so schwarz geworden ist, er sieht aus, wie ein

Mohr. Bisweilen baden sie in dem Bache, der am Gute vorbeiläuft, oder sie fangen Fische in ihm; bisweilen aber, wenn es recht warm ist, sind sie bei uns, doch können wir sie gar gut mangeln, denn sie sind meist sehr muthwillig und hinderlich. Gegen Abend ist es immer wieder sehr hübsch; da ist alles beysammen, Onkel, Tante, und wir viere. Da speisen wir dann meist im Garten zu Nacht, und gehen spatzieren, oder setzen uns auf die Bank unter der großen Linde vor dem Wohnhaus, der Onkel erzählt Neuigkeiten, weil er fast täglich in der Stadt ist, oder etwas anderes, und so schwatzt man da und hört zu, bis die Sonne uns gegenüber ganz hinter den Bergen ist, nur noch ein blasses Roth die Stelle bezeichnet, wo sie hinabsank, und so die ganze Natur allmählig entschlummert. Dann gehen auch wir hinein, und schlafen sanft und süß einem neuen schönen Tage entgegen.

Aus dieser Schilderung, liebe Mutter, können Sie nun schließen, wie angenehm und vergnügt wir hier leben. Die erste Hälfte unserer Aufenthaltszeit ist verstrichen, wir werden uns daher Mühe geben, auch die zweite recht gut auszunützen, und dann mit herzlichem Dank gegen die Guten hier, die uns so viel Liebe erweisen, und mit herzlicher Freude, Sie, theure Mutter, wieder zu sehen, nach der Stadt zurück kehren.

Ganz

Ihre Emilie.

Und so waren sie denn alle Jahre einige schöne Frühlingswochen lang auf dem Gute, und Eduard und Lottchen dafür die Meßwoche durch und noch eine dazu, bei ihnen in der Stadt. So genossen sie alle gegenseitig die Freuden des Stadt- und des Landlebens.

Die gebesserte Tochter.

Emma war zehn Jahre alt geworden, und ihre Mutter wünschte ihr herzlich Glück, als das schöne, blonde Mädchen morgens herein kam, und der Mutter einen guten Morgen wünschte. O wie freue ich mich, sagte sie zu ihr, deines Fleißes, deiner Liebe zu mir und deiner Treue; aber eins, liebe Emma, eins solltest du eben doch lassen — dein launenhaftes, mißmuthiges Wesen. Sieh, Emma, du verbitterst dir ja nur selbst das Leben, und bist das unglücklichste Geschöpf auf der Welt, weil du nie vergnügt seyn kannst, und

deine guten Geschwister, ich, das Gesinde, alles, muß darunter leiden. Ja, werde anders, liebe Emma, siehe, du feierst heute einen wichtigen Tag, o laß ihn dir und uns allen durch deine Besserung einen schönen, gesegneten Tag seyn; — nicht wahr, du thust mir diesen Gefallen, liebe, gute Tochter; und die Mutter nahm sie in ihre Arme, und küßte sie, und Thränen, von Freude und Schmerz gemischt, fielen auf die blühenden Wangen ihrer Emma herab. Emma weinte auch, und heftig. Ach, ich weiß wohl, schluchzte sie, daß ich oft ohne Ursache mißmuthig und verdrüßlich, und dadurch mir und andern zur Last bin, aber ich bin nun einmal so, und kann nicht anders seyn. O Gott! sagte die Mutter, wenn du das glaubst, dann ist freilich alle Hoffnung zur Besserung verloren, aber es ist nicht so, wie du meinst, du kannst dich bessern, wenn du nur willst, aber du mußt eben auch deine Besserung ernstlicher wollen, als es

bisher der Fall war. Nun dann, liebe Mutter, sagte Emma mit Herzlichkeit, ich will mich ganz Ihnen überlassen, machen Sie mich aufmerksam auf mich selbst, strafen Sie mich, wenn ich in meinen Fehler zurückfallen will; kurz, thun Sie mit mir, was Sie wollen, denn ich weiß ja, daß Sie es nur gut mit mir meinen. Nun, gottlob, sagte die Mutter mit sichtbarer Freude, daß es doch endlich so weit gekommen ist. Gott erhalte dich in deinem Vorsatze, liebes Kind; jetzt geh', und richte die Sachen zum Frühstück her. — Es geschah. Ich will dir doch heute, sprach die Mutter, erlauben, deine schöne Mundtasse zu nehmen, welche dir neulich Herr von Meininger zum Präsent gemacht hat, und schob sie ihr hin. Emma nahm sie, und stellte die Obertasse um, um Caffee hineingießen zu lassen. Da — was ist das? sagte sie, und nahm einen schönen goldnen Ring, der in ihr lag, in die Hand — wem gehört der Ring hier? Lies nur, sagte

die Mutter lächelnd, dann wirst du es gleich finden, und Emma las in ihm: Emma von Weller, den 21. Jun. 1804. Eine sanfte Röthe überzog ihr Gesicht, und sie dankte der guten Mutter herzlich für das schöne Geschenk, und steckte es an den Finger. Einige Stunden hernach, kam ein Hausfreund des reichen, im Sommer auf dem Lande, im Winter in der Stadt lebenden Herrn von Weller, auf das Schloß, nicht von ungefehr, denn die Mutter hatte den trefflichen, rathsamen Mann gebeten, heute, an dem Geburtstage ihrer Emma, mit ihnen zu speisen. Gehe doch Herrn von Meininger entgegen, sagte die Mutter zu Emma, als sie ihn aus dem Walde heraus dem Dorfe zukommen sah, und führe ihn in dem Garten herum, bis der Vater von seinen Geschäften abkommen, und ihn empfangen kann. Emma that es herzlich gern, und zeigte dem freundlichen Gesellschafter alles neue, wovon sie meinte, daß er es noch nicht gesehen habe. Auf

einmal sagte er, als sie ihm eben an einem jungen Aprikosenspalier die vielen angesetzten Früchte zeigte: Ey, liebe Emma, was blitzt denn da an Ihrem Finger? lassen Sie mir doch den trefflichen Ring sehen — und so eben traten die Eltern herein. Nach den gewöhnlichen Complimenten kam das Gespräch wieder auf den Ring, und die Mutter sagte mit Ernst: Dieser Ring, Herr von Meininger, bedeutet sehr viel — er bedeutet die Besserung meiner Emma, an der wir, wie Sie wissen, schon oft verzweifeln wollten, jetzt aber glaube ich an sie. Nun, dann gratulire ich Ihnen doppelt, zu Ihrem Geburtstage, sprach Herr von Meininger; stellte ihr vor, wie unglücklich sie geworden wäre, und wie sehr sie dagegen jetzt sich und die Ihrigen beglücken werde, und war viel freundlicher mit ihr, als gewöhnlich. Aber, der böse Geist kam wieder über sie; die vorher so muntere und gesprächige Emma wurde nun stumm, wie ein Fisch, ihr freundliches

Gesicht ernst und melancholisch, wie eine Egyptische Statüe; die feinen, schönen Lippen veränderten sich in einen hohen, aufgeworfenen, verunstalteten Mund; die seidenen Augenwimpern bedeckten die schönen blauen Augen, und sie waren für die ganze Welt verloren, die Steinchen auf dem Kieswege abgerechnet, von denen man meinen sollte, sie hätte sie alle bei hoher Strafe zählen müssen. Eben zog eine finstere, schwarze Regenwolke über die Sonne her, und beraubte die Welt einige Augenblicke ihres erfreulichen Lichtes, und auf ähnliche Weise hatte die schwarze Wolke der bösen Laune Emma's Seele umdüstert, und das Mädchen zu dem unfreundlichsten Wesen umgestaltet. Die guten Eltern sahen bedauernd den Freund, der Freund bedauernd die Eltern an, und schweigend giengen sie hinter einander her. Sie kamen eben vor einem großen, vollen Johannisbeerstock vorbei, der, gleich über der Erde abgeknickt, auf den Weg hin

lag. O, das ist doch recht schade, um den schönen Stock, sagte Herr von Meininger. Und leider gehört er Emma, sagte die Mutter, es ist ihr schönster. Nun, da muß man nachsehen, ob ihm nicht mehr zu helfen ist, sprach der Freund, und untersuchte ihn. Der Stock war der vielzweigige Ast eines alten, einige Finger über der Erde abgenommenen Stammes, und hatte sich durch die angewendete unbekannte Gewalt von ihm so sehr abgelöst, daß er nur noch ganz schwach mit dem alten, ihn nährenden Stamm zusammenhieng. Da wird noch zu helfen seyn, sprach er, nahm von einem Bunde Bast ein breites Band herab, hob den Stock von der Erde auf, der Vater hielt ihn, und jener band die abgerissenen Theile so fest an einander, daß der Stock wieder da stand, als ob ihm nie etwas geschehen sei, und sein Aufkommen war als ganz unbezweifelt anzusehen, weil der Bruch noch ganz frisch gewesen war. Jetzt gieng man in das Schloß, weil die

Gez. u. gest. v. J. G. Laminit

Was ist dir doch?

Essenszeit herannahte. — Schon ziemlich lang mochte man mit einander gesprochen haben, als man sah, daß Emma fehle. Wo ist Emma? hieß es, und die Mutter gieng hinunter, sie zu suchen. Sie trat in den Garten, und fand sie in einer von Flieder umzogenen und umdufteten Laube sitzen, und bitterlich weinen, ohne Ring an dem Finger. Was weinst du denn? fragte die Mutter mit Theilnahme, und die Antwort war, daß ihr Emma um den Hals fiel, und noch heftiger weinte. Was ist dir doch? fragte die bestürzte Mutter wieder, und Emma rief mit Wehmuth und Schmerz: Ach, wie schlecht, wie undankbar bin ich nicht, wie argwöhnisch und mißtrauisch, daß ich immer von den Menschen nur das schlimmste denke, und nie glauben will, daß sie es gut mit mir meinen, sondern nur, daß sie mich beleidigen wollen. So gieng es mir eben auch mit Herrn von Meininger. Ich dachte: Was er mir sagt, ist Spott; er belacht mich bei sich selbst, ich

bin ihm etwas sehr gleichgültiges, etwas wegen meinen Fehlern verächtliches; von dem, was er mir angenehmes sagt, denkt er gerade das Gegentheil, und unter dem Schein des Wohlwollens und des Rathens, spricht er zu mir strafende Worte der Mißbilligung und der Unzufriedenheit. So dachte ich von ihm, und ich muß es nur aufrichtig bekennen, auch von Ihnen und vom Vater. Indem ich nun in diesen Gedanken ganz in mich versunken bin, geschieht das mit dem Johannisbeerstock. Ich sehe, wie Sie mich bedauern, und wie der Vater und Herr von Meininger sich bemühen, ihn meinetwegen zu retten, und wie sie sich deßwegen bücken und beschäftiget sind, daß ihnen das Blut ins Gesicht steigt. Da fühlte ich dann wieder, wie sehr ich mich in meinen Urtheilen abermals geirrt habe, wie man mich wahrhaft liebe, trotz meinem Fehler, und wie wenig ich diese Liebe verdiene. Reue und Schaam folterten mich nun fürchterlich, ich konnte sie

alle, ich konnte den Ring von Ihnen nicht mehr ansehen. Darum folgte ich Ihnen nicht hinauf, that den Ring vom Finger, und steckte ihn zu mir. Da haben Sie ihn wieder — sagte sie mit einem neuen Strom von Thränen, holte ihn hervor, und gab ihn der Mutter, — denn ich bin nicht werth, ihn zu tragen. Die Mutter wurde tief bewegt von dem Anblick und den Worten ihrer reuigen Tochter, nahm den Ring an, und sagte: Wohl, Emma, ich will ihn wieder zurück nehmen, aber nur, um ihn dir bald, recht bald wieder zu geben, sobald ich nemlich mehrere deutliche Beweise von deiner Besserung habe; und jetzt, liebes Kind, komm herauf, trockne deine nassen Augen, und freue dich deiner baldigen Besserung, denn, Erkenntniß des Fehlers ist immer der schönste Anfang derselben.

Emma besserte sich, und blühte geheilt, mit ihrem geheilten Johannisbeerstrauch, zu

einem neuen, bessern Leben auf, und segnete jenen Vorfall, der sie so tief erschüttert, und ihr die Größe und die Wahrheit ihres Fehlers so deutlich vor Augen gestellt hatte.

Bruderliebe.

(Nach Erfahrungen bearbeitet.)

Die Glocke schlug 11 Uhr; lustig tönte das Posthorn in geringer Ferne, und der schwere Postwagen rasselte zu dem Thore herein. Da sprang alles, was im Zimmer des Kammeraths von Hammerstein war, ans Fenster; Julie, Luise, Ferdinand und Marie, alles wollte zuerst dort seyn, zuerst hinaus sehen, denn sie erwarteten ihren Bruder Constantin, welcher als Lieutenant mehrere Feldzüge mitgemacht hatte, und nun auf langen Urlaub in das elterliche Haus zurückkehrte. O gewiß sieht er heraus, zu uns herauf, sagten alle,

als sie an den Fenstern in Bereitschaft stunden — gewiß, gewiß; aber es wollte leider kein Bruderköpfchen zum Vorschein kommen, denn, daß ein alter, dicker, griesgramiger Kopf, mit einer weißen Nachtmütze bedeckt, nicht der Constantins sei, das sah doch gleich selbst Marie, die sehr an bösen Augen litt. Auf einmal aber lächelte, wie das Leben neben dem Tod, ein hübsches, freundliches Gesicht neben jenem Gegenfüßler, zu ihnen herauf, und eine Hand winkte ihnen mit höchster Lebhaftigkeit willkommen! willkommen! zu. Ach, Gott sei Dank, er ist's! Der Bruder ist's! der Bruder! so wiederhallte es fröhlich im Zimmer, und der trefflichen Mutter entgegen, die eben zur Thüre herein trat — o liebe Mutter, Constantin kommt! Nun, so hat Gott mein Gebet erhöret, sagte diese mit Andacht und ruhiger Heiterkeit, das ist einer der schönsten Tage meines Lebens; aber, Kinderchen, jetzt giebt's Arbeit, viele Arbeit; munter, richtet sein Zimmer, laßt

eine Commode mit Weißzeug hinauf thun; du Ferdinand lauf hinunter in den Garten, sag' es dem Vater, er wird wahrscheinlich bei der Baumschule seyn; daß ja — O liebe Mutter, es ist alles schon bereit, erinnern Sie sich doch, wir erwarteten ihn ja schon vorige Woche; jetzt erlauben Sie nur, daß wir hier beisammen bleiben, und unsern guten Constantin erwarten. — Da ist er ja, sagte ein schöner, junger, schlanker Mann im Hereintreten, gieng auf seine Mutter zu, und umarmte und küßte sie, und dann eine jede seiner guten Schwestern. Jetzt galoppirte als Vorbote des Vaters auch Ferdinand herein. Constantin gieng, das Auge voll Thränen, dem ehrwürdigen Vater entgegen, und umarmte ihn mit all der Liebe und Innigkeit eines trefflichen Sohnes. Nun war die ganze liebe Familie beisammen, und des Fragens wurde kein Ende an den Angekommenen und von dem Angekommenen. Ei, wie du so groß und stark geworden bist, man

sieht dir keine Strapatzen an, das Soldatenleben muß nicht so arg seyn, — so scherzten die Schwestern. Und wie ihr so gewachsen und so hübsch geworden seid, ich kenne euch kaum mehr — wahre Gratien, — so scherzte der Bruder. Müßt ihr euch schon wieder plagen — sagte dann die gute Mutter — und seid kaum beisammen? Ei, was wollt' ich sagen, Constantin, wie steht es mit deiner Wäsche? mit der wirds gut aussehen, ich kenne dich; das ist doch ein Jammer mit den Mannspersonen. — Nun, mein Sohn, fiel dann der Vater ein, lebt der alte Obrist Holleben auch noch? ein braver Mann; er war mein Schulkamerad, und dann stand ich lang bei seinem Regiment, als General-Auditor; er muß wohl schon stark bei sechzig Jahren seyn. — Ich habe viele Complimente von ihm an Sie, lieber Vater, zu überbringen; er ist recht wohl, und erinnert sich Ihrer stets mit vielem Vergnügen. — — So und ähnlich gieng das Geplauder fort, und

die Zeit verfloß so angenehm und schnell, daß man das Essen ganz vergaß, und die Köchin schon zum drittenmal herein kam, und anfragte, ob sie nicht auftragen dürfe. Endlich, eine Stunde nach der gewöhnlichen Essenszeit, ordnete man sich zum Hinsetzen, heiter und munter, bis — auf Ferdinand. Dieser lehnte traurig am Fenster, oder gieng dann wieder langsam im Zimmer auf und ab, als ob er die Nägelköpfe im Fußboden abzählen müßte. So sah ihm Constantin einige Augenblicke nach, dann gieng er auf ihn zu, nahm ihn in die Arme, drückte ihn an sich, und sagte mit Innigkeit: Nun, lieber, guter, herziger, wie hast du immer gelebt, und warum bist du denn so still? Dem Knaben schossen Thränen in die Augen, und er wollte lange nicht reden. Endlich schluchzte er: Ich meine, Constantin, du mögest mich nicht mehr; ich habe dir immer meine Hände geboten, und zu dir hinauf gesehen, aber du hast mich nicht geachtet, und das thut mir so weh.

Constantin hatte Mitleiden mit dem guten Knaben, und sprach nun so viel liebreiches mit ihm, daß er wieder ganz heiter wurde; dann nahm er ihn am Tisch — der heute dem Ankömmling zu Ehren mit manchen Extraspeisen und einigen Bouteillen Wein mehr als sonst, besetzt war — zu sich hin, und legte ihm so fleißig vor, daß Ferdinand wieder ganz lustig wurde, und seinen Bruder in Hof und Garten und im ganzen Hause herumzog, um ihm alles zu zeigen, was seit seiner Abwesenheit verändert worden war; auch seine Kaninchen und seine kleine Muschelsammlung mußte er sehen. — Das ist ein sonderbarer Knabe, der Ferdinand, sagte der Vater, als Ferdinand in den Lehrstunden war, und die andern alle bei dem Caffee beisammen saßen; wie viel der auf dich hält, Constantin, das kannst du dir gar nicht denken; wohl waren wir immer begierig auf Briefe von dir, am begierigsten war aber doch er; und wir giengen traurig und verzagt

herum, wenn wir von dir lange nichts mehr hörten; am traurigsten war aber doch Ferdinand. Was dich betrifft, das geht ihm über alles, und das mittlere, als das vornehmste Fach von seinem Schränkchen, füllen Schreibereien und kleine Zeichnungen von dir, welche du ihm schenktest, oder die er in irgend einem Winkel gefunden hat; und sein Allerwichtigstes ist das Briefchen, das du ihm aus Rußland schriebst; dieß liegt mit auf der Baumwolle, neben seinen Kleinodien, nemlich neben dem goldnen Uhrschlüssel von Onkel Mayer, und dem holländischen Dukaten von meinem Bruder; — wenn er mir nur nicht dir zu lieb auch zum Militär geht, das würde ich sehr ungern sehen, denn den möchte ich gern studiren lassen, und zu meinem Fache erziehen. — Alle bestätigten des Vaters Aussage, wegen der ausnehmenden Anhänglichkeit Ferdinands an Constantin. Dieser hörte still und ernsthaft zu, und zeigte dann durch Mienen und Worte, wie viel

Gewicht er auf diese Anhänglichkeit lege, und um wie viel interressanter und lieber der kleine Knabe ihm dadurch geworden sey. —

So hatte nun Constantin und die ganze Familie nicht leicht angenehmere Tage verlebt, als die seit dem Mittwoch der Ankunft, bis zu dem darauf folgenden Sonntag; dieser aber sollte durch ein Gastmahl, zu welchem die Verwandten und Constantins Freunde eingeladen waren, erst recht festlich werden, und dem lieben Ankömmling noch auf lange Zeiten hin ein angenehmer Erinnerungstag bleiben. Er brach an; man speiste in dem großen, schönen, vor der Stadt gelegenen Garten, und alles war seelenvergnügt; Constantin dankte seinen Eltern mit Rührung für die Freude, welche sie ihm heute gemacht, und auch Ferdinand war herzlich vergnügt, schon deßwegen, weil er sah, daß es seinem Constantin so wohl war. Fröhlich kam nach dem angenehmen Mittag der angenehme Abend heran, und eben spatzierte Constantin, die

herrlich untergehende Sonne betrachtend, am Arm seines liebsten Jugendbekannten den breiten Kiesweg zwischen dichten Buchenhecken hinab, als es hinter ihm rief: Herr Lieutenant! Herr Lieutenant! — Was giebt's? — Da ist, krähte die alte Küchenmagd, ein Brief an Ew. Gnaden, eben hat ihn ein reitender Bote gebracht. — Ein reitender Bote? nun, das muß was wichtiges seyn, sagte der Lieutenant vor sich hin, öffnete ihn, und las. Er erblaßte sichtbar während dem Lesen, sammelte sich aber bald wieder, gab den Brief seinem Freunde, und sagte mit verbissenem Unwillen: Da lies, und nenne mich noch beneidenswerth, wenn du kannst; also scheiden soll ich wieder, scheiden von dir und allen meinen Lieben, in deren Armen ich nach mehrern Jahren voll Mühe und Beschwerden, seit einigen Tagen so selig, so glücklich bin? O, daß ich gar nicht gekommen wäre, um mir die bittere Trennung zu ersparen! hinaus soll ich also wieder, aus

dem stillen, häuslichen Frieden, in das wilde Schlachtgewühl! o! — Was o! was ach! laß mir heute die o! und die ach! weg, Constantin, heute mußt du vergnügt, nichts anders, als vergnügt seyn; so sagte der gutmüthige Vater heiter, der eben mit der Mutter am Arm aus einem Seitengang zu Constantin hin kam. Verwundernd sah er die beiden jungen Leute an, und schloß aus dem Ernst und der Traurigkeit in ihren Mienen, daß hier doch etwas wichtiges vorgegangen seyn müsse. Constantin riß ihn bald aus seiner Ungewißheit. Lesen Sie, sagte er, und reichte ihm den Brief. Er las, und wurde ernst; die Mutter weinte, und traurig endete der so schön begonnene Tag der Freude. Früh, mit Tages-Anbruch, mußte Constantin fort, zu seinem Regiment, denn die Armee seines Königes sollte in Eilmärschen an die Gränzen marschiren, welchen der Feind, der schändlich den Frieden gebrochen, mit seinem ganzen, gewaltigen Heere zudrang. Mit

Thränen nahm Constantin von den Seinigen Abschied, schloß den weinenden Ferdinand in seine Arme, küßte ihn, und sagte: Lebe wohl, Lieber, lebe recht wohl, mache den Eltern recht viele Freude, und denke fleißig an mich, so wie ich an dich, du Guter, stets denken werde; und — fort war er. Mit Sehnsucht wartete nun die Familie von Hammerstein, nachdem Constantin einige Zeit weg war, auf einen Brief von ihm, und er kam, war aber erschreckend. „Schon sehen wir, schrieb er nach acht Tagen, feindliche Patrouillen vor uns, wir sind nicht stark, und in einer unvortheilhaften Stellung, werden uns also wahrscheinlich weiter ins Land hineinziehen, und an den Ufern des steilufrigen, starken Flußes Warren aufstellen, wo unsere ganze Armee zusammen kommen, und sich nur vertheidigungsweise verhalten wird, bis wir, durch die Truppen der verbündeten Hauptarmee verstärkt, wieder vordringen können; der Feind ist stark und wüthend,

und die erste Schlacht wird mörderisch, und wahrscheinlich für den ganzen Feldzug entscheidend seyn.“ — Dieser Brief erregte traurige Besorgnisse, denn die Stadt, in welcher die Familie von Hammerstein wohnte, war in der Nähe des Flusses, und die Besorgniß für Constantin wurde nun vermehrt durch die Angst, in der Nähe eine Schlacht, mit all ihren schrecklichen Folgen, erleben zu müßen, und leider waltete dießmal ein unangenehmes Geschick.

Es war im Frühherbst an einem Freitag, als die Stadt plötzlich in die größte Bestürzung versetzt wurde, weil Wagen an Wagen mit Flüchtgut zu dem Ostenthore hereinfuhr. Hier zogen zwei magere Kühe auf einem schmächtigen Wagen eine lange, braune Truhe, die den ganzen Reichthum eines armen Söldners enthielt; dort saß weinend und mit verwirrten Haaren eine Wirthin auf hoch aufgethürmten Betten, von vier mächtigen Braunen gezogen; hier führten zwei Töchter

ihre alte, blinde Mutter, und suchten ein wirthliches Obdach; dort trieben Bauernbursche, ihr Bestes in Bündeln unter dem Arm, eine brüllende Heerde herein; blaue Husaren sprengten daher, Pferd und Mann mit Staub bedeckt, und Kanonen rasselten auf die Wälle, denn die Stadt sollte tapfer vertheidiget werden. Zitternd und mit blassen Gesichtern liefen die jungen Soldaten zu den Wohnungen ihrer Anführer. Stellt euch! stellt euch! rief beim goldnen Roß ein alter, mannhafter Corporal, mit einer Medaille an der Brust, den jungen Leutchen zu — stellt euch, Kinderchen, in Gottes Namen! es ist noch nicht alles aus, wir wollen die verfluchten Kerls schon zum Teufel jagen; und — tromm, tromm — tromm, tromm, tromm, giengs dem Thore zu. Auf einmal aber wurde der schreckliche Lärm noch schrecklicher, die Verwirrung und die Angst noch größer; denn, erst einzelne Husaren, dann lange Reihen von feindlichen Reutern, zogen in

furchtbarem Schweigen die Saatfelder herab. Da blitzte es hinter einem Fohrenwäldchen plötzlich empor, und die Kugeln von zwei Feldstücken pfiffen über die Pallisaden und Sturmpfähle nach den noch unvollendeten Wällen hin. Nun wich alle Ordnung, aller Gehorsam; die Schanzer warfen Schaufeln und Hacken weg, und liefen mit wildem Geschrei: Der Franzos kommt! der Franzos kommt! im schnellsten Lauf, im buntesten Gemisch, durch einander in die Stadt hinein. Jetzt flogen häufiger und häufiger die Kugeln über die Stadtmauer herein, durchstrichen die Straßen, zerschmetterten die Dächer, sprangen an den Häusern ab, durchschlugen die Wände, und setzten die ganze Stadt in Angst und Jammer. Da wurden die Straßen leer; Todesstille herrschte nach dem schrecklichsten Tumulte; schüchtern blickten die Einwohner durch die Fenster, und nur der Hufschlag der patrouillirenden Dragoner belebte die drückende Oede. Dann krachte wieder auf einmal ganz

nahe das erschreckende, vielfältige Pelotonfeuer der Infanterie, die auf dem Knie zwischen den Pallisaden durchschoß, und verkündete die Keckheit französischer Chasseurs, die es wagten, sich auf die Nähe eines Flintenschusses den Werken zu nähern. Plötzlich hörte das Schießen gegen die Stadt hin, auf, wie ein endendes Gewitter entfernte sich der Kanonendonner immer weiter, und froh giengen die Bürger auf die Thürme und hohen Häuser, um, wie sie meinten, den Rückzug des Feindes, und wie man ihm recht tüchtig von den Wällen her das Abschiedskompliment gebe, zu sehen. Aber, sie erblickten eine andere Scene. In Schlachtreihen standen die Truppen des Vaterlandes, unweit der Stadt; es waren einige Regimenter, welche zum Entsatz anrückten, und nun den streifenden Feind angriffen. Er nahm das Treffen an, und grausig war es, zu sehen, wie die Linien gegen einander marschirten, die Kartätschen hier eine Lücke,

dort wieder eine Lücke rißen, und bald da, bald dort, ein Pferd ohne Reiter davon sprengte. Der Feind wurde geschlagen, nach einem allerdings äusserst tapfern Widerstand fast ganz aufgerieben, und, Viktoria! die Stadt entsetzt. Freudig öffneten sich nun die Thore; freudig gieng man den Siegern entgegen, die mit vom Pulverdampf schwarzen Gesichtern müde und heißhungrig herein zogen. Aber, wer beschreibt das Entsetzen der guten Familie von Hammerstein, als sie in einem der einrückenden Regimenter, und zwar in dem, das am meisten gelitten hatte, das Regiment erkannten, bei welchem Constantin stand. Bebend stand Ferdinand unter der Hausthüre, und sah und sah sich immer nach seinem lieben Bruder um. Aber ach! er erblickte ihn nicht, und Thränen traten ihm in die Augen. Jetzt schmetterten die Trompeten der letzten Eskadron. Noch einmal stieg in ihm die Hoffnung auf: Hier ist er, hier ist er gewiß. Aber er war auch hier

nicht; ein bärtiger Korporal schloß den Zug; um diesen nach seinem Bruder zu fragen, lief er ihm nach, und war herzlich froh, als der schnell Reitende bald vor einem Wirthshaus hielt, und ein Gläschen Brandtwein verlangte. Hör' er, rief er zu ihm hinauf, ist ihm der Lieutenant Hammerstein nicht bekannt, ist er denn nicht auch mit herein geritten? — Hammerstein? sagst du, Junge, Hammerstein? fragte der Krieger in rauhem Baßton, faßte dann mit einer Hand sein verbranntes Gesicht, legte den Finger an die Stirn, und besann sich; ja richtig, der ist verwundet. Verwundet? weinte Ferdinand, weiß man nicht, wo er ist? Da draussen in dem nächsten Dorfe wird er liegen, war die Antwort; auf sprang das Pferd, von dem plötzlichen Spornstich, und fort galoppirte der Korporal, seiner Eskadron nach.

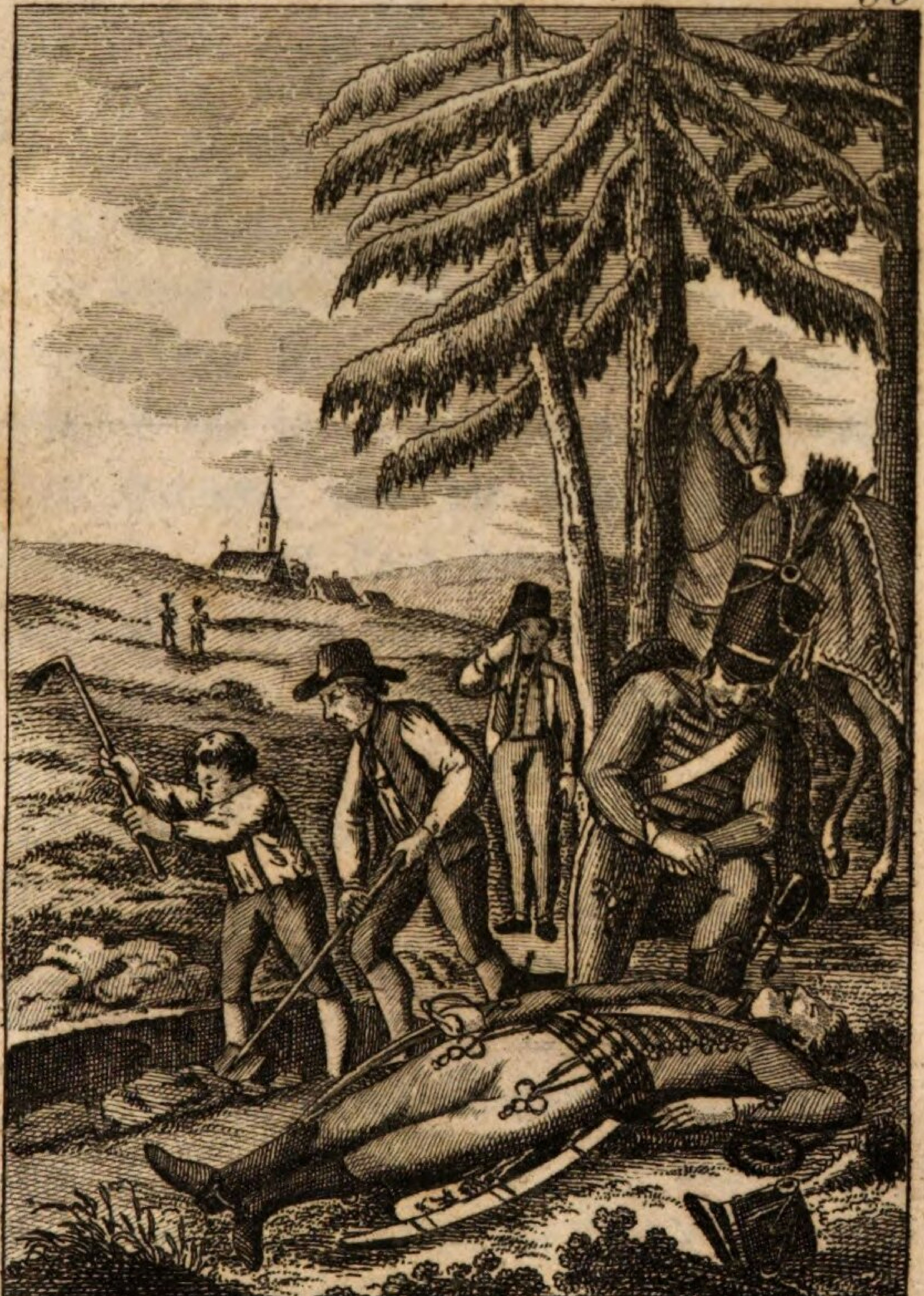
Junge Leser, die ihr so glücklich waret, noch nie den schönen Frühlingshimmel eures Lebens von schweren, trüben Gewitterwolken umfangen

zu sehen; ihr, denen noch nie grausender Schmerz das junge Herz durchwühlte; ihr, denen noch nie inneres Weh krampfhaft die Brust zusammenzog, daß der Schmerz wie körperlich fühlbar von innen heraufstieg, den Athem verhielt, die Stimme der Klage erstickte, die ganze Aussenwelt todt und neblicht vor euch lag, und nur ein inneres, grausames Wirken und Schaffen fast die arme Brust zersprengte, — weiht mitleidig dem unglücklichen Ferdinand, mit seiner Seele voll heißer Bruderliebe, eine Thräne der Theilnahme, und laßt uns ihm nun auf dem Fuße nachgehen.

Ferdinand, hätte er kalt denken und überlegen können, und wäre er vom Schmerz weniger überwältiget gewesen, würde natürlich nach Hause gegangen seyn, und es nicht gewagt haben, auf der gewühlvollen, von Menschen, Wagen und Reitern bedeckten Heerstraße zu dem, eine starke halbe Stunde entfernten Dorfe hinaus zu gehen, wo der

gute Bruder verwundet, in seinen Augen tödtlich verwundet, lag. Aengstlich gieng er an seiner Eltern Hause vorbei, sah verstohlen hinauf, ob man ihn nicht sähe, und schoß wie ein Pfeil vorüber, als er zu seiner Beruhigung niemand am Fenster sah. Jetzt war er draussen, vor dem Thore, arbeitete sich mit Mühe durch die Straße und das gefährliche Gewühl durch, mußte oft lange warten, bis er nur wieder einen Schritt vorsetzen konnte, und dieß war sein größter Kummer, denn er wollte eilen, eilen, um recht bald bei Constantin zu seyn. Jetzt fiel ihm freudig bei: Wie du doch so sonderbar seyn kannst, geh' doch auf den Fußweg, da kommst du bälder und ohne Gefahr nach Walbersdorf. Gedacht, gethan; er gieng rechts hinüber, und konnte nun freudig auf dem Fußweg, welcher die Wiesen hinauf einem Wäldchen zuführte, forteilen. Weinend lief er fort, viel geängstet von den häufig herumstreifenden Husaren und einzelnen

Nachzüglern, die zum Theil nicht mit den besten Augen auf den kleinen Wanderer sahen, gerade, als hätten sie Lust, ihn etwa seines netten Jäckchens zu berauben. Doch Ferdinand kam mit der Angst davon, passirte unangetastet das gefürchtete Wäldchen, hatte aber gleich darauf einen Anblick, der ihn tief erschütterte. An eine Tanne gebunden sah er ein hübsches ungarisches Husarenpferd, und unweit davon einige Bauern, die ein Grab gruben. An demselben lag ein todter ungarischer Palatinalhusar, ein schöner, großer, schlanker, junger Mann, gleichsam mit seiner rechten Hand noch den Sabel haltend. Eine Kugel durch das Herz hatte ihn getödtet. Vor ihm kniete ein ungarischer Husar, die Hände gefaltet, leise betend. Dann zog er ein schönes, buntes, seidenes Halstuch hervor, wickelte es dem Todten um den Kopf, und winkte hierauf einem Bauern, der ihm helfen mußte, ihn in das Grab zu legen. Jetzt sah der Ungar noch einmal mit ergreifender



Gez. v. J. F. Küchlein. Gest. v. J. G. Laminit.

Die Grablegung eines getödteten ungarischen Palatinalhusaren.

Innigkeit zu dem geliebten Todten in das Dunkel des Grabes hinab, winkte dann wieder, die Bauern scharrten das Grab zu, und der Ungar warf sich wieder hin, auf die Knie, und betete. Alles dieses geschah so still, so feierlich, man hörte nur das Sausen der Tannen, und die Arbeit der beiden Bauern. Jetzt stand der Husar auf, hieb mit dem Säbel einige Planken von einem Zaun, schlug aus ihnen ein Kreutz zusammen, steckte es auf das frische Grab, und ritt dann langsam und traurig die Haide hinab, der Heerstraße zu. — Das ist gewiß ein Bruder des Todten gewesen, sagte Ferdinand bei sich selbst, ihm fiel sein Constantin ein, und es wurde ihm schwer, weiter zu gehen, denn seine Kniee zitterten. Wie lieb war es ihm also, daß er auf einmal die Mühle, das erste Haus des Dorfes, aus dem Thale so nah heraufklappern hörte. Er wankte über den schmalen Stieg hin; aber, in welches Haus sollte er jetzt gehen? wo seinen Bruder

finden? es war alles so todt, er sah gar keinen Soldaten, niemand war da, den er fragen konnte — er konnte nur schluchzen und weinen, und setzte sich müde und verlegen auf eine Bank hin. Mein Gott, junger Herr, wie kommt denn er hieher, und was weint er denn so? hörte er jetzt von oben herab rufen. Keine Antwort, er weinte fort. Auf einmal stand ein ältlicher, freundlicher Mann, in einem schwarzen Käppchen vor ihm, nahm ihn bei der Hand, und sagte: Komm herein, liebes Kind, komm herein; und so führte ihn der gute Pfarrherr in die Stube hinauf, wo dessen Gattin und Kinder den armen Kleinen mit wehmüthiger Theilnahme betrachteten. Er mußte erzählen, und dann sagte der Geistliche mit Thränen im Auge: O liebes Kind, du kommst zu spät; noch vor einer halben Stunde lag dein guter Bruder, durch einen schrecklichen Säbelhieb am Kopfe verwundet, bei mir, und wurde verbunden. Er wird schwerlich davon kommen;

und nun hat man ihn nach der Stadt gebracht, weil hier wieder ein Ueberfall befürchtet wird, indem die große feindliche Armee immer näher dringt. Wärest du über die Heerstraße gekommen, hättest du ihn antreffen müßen, unser Wirth fährt ihn in seiner Chaise hinein. Kehre ja schnell nach Hause zurück, damit deine Eltern aus der Angst kommen, in welche du sie versetzt hast, und nicht an einem Tage zwei Söhne verlieren, denn der Abend naht heran, und es ist wahrhaft gefährlich. Jetzt mußte Ferdinand noch Speise zu sich nehmen, und dann ließ ihn der gute Herr durch einen Bauern nach der Stadt zurück führen. — Trauriger Rückweg! schrecklicher Gedanke, den Eltern eine solche Botschaft bringen zu müßen! Ferdinand gieng still neben dem Bauern her, er merkte, allein hätte er sich nicht heim getraut; jedes Geräusch erschreckte ihn; mit Schaudern sah er nach dem frischen Grabhügel und dem Kreutz des guten Ungars, und

noch ängstlicher gieng er an den hohen Mauern des Gottesackers vorbei, der an dem Wege lag. Ach Gott! seufzte der Bauer, welcher ihn führte, als sie bei der großen, schwarzen Thüre vorbei kamen, da hat man auch vor acht Tagen mein einziges Kind, meinen Sohn, der in der Stadt diente, hineingetragen; jetzt sind halt ich und mein Weib alte, verlassene Leute — doch: Was Gott thut, das ist wohl gethan, setzte er hinzu, und wischte sich mit der flachen Hand eine Thräne vom Auge. Was Gott thut, das ist wohl gethan, sagte fromm und gut der arme Ferdinand nach, und immer vor sich hin, hörte schon die gedämpften Trompeten, sah den langen, schwarzen Sarg, in dem sein Constantin lag, langsam daher kommen, und sah nichts, hörte nichts, und wußte nicht, wohin sein Begleiter gekommen war, als er vor seiner Eltern Hause stand. Langsam schlich er die Treppe hinauf, auf jeder Stufe weilend und horchend, ob er

nicht weinen, nicht jammern höre, wegen Constantins Tod, damit er nicht der Unglücksbote seyn dürfte. Aber alles war still, und in dem schon dunkeln Gange brannte düster die Lampe. Jetzt hörte er jemand auf sich zu kommen, klagend: Ach, mein Gott! mein Gott! und — Constantin stand vor ihm. — Ha, was ist das? bist du's Ferdinand? rief dieser. Ja, zitterte Ferdinand langsam heraus, und aller Aberglaube war ihm in diesem Augenblick kein Aberglaube mehr, denn er sah ja leibhaftig eine Erscheinung, ein Gespenst. Das Gespenst aber nahm ihn schnell auf seine starken Arme, riß mit einem Viktoria, Viktoria, er lebt! wir haben ihn wieder! die Thüre auf, und stellte ihn, der gar nicht wußte, was dieß alles seyn sollte, in die Mitte der Familie. O gottlob, gottlob! hallte es nun im Zimmer wieder, von Vater, Mutter und Geschwistern; der Knabe wurde fast erdrückt von Umarmungen und Küssen, und erst nach langen Erklärungen

entwickelte sich das Räthselhafte der Begebenheit. Allerdings war ein Lieutenant von Hammerstein verwundet, im Pfarrhof von Waltersdorf verbunden, und von da in die Stadt gebracht worden, wo er, kaum angekommen, an seinen Wunden starb. Dieser Lieutenant hieß Gustav Constantin von Hammerstein, Ferdinands Bruder aber Georg Constantin von Hammerstein. Beide dienten im nemlichen Regiment, waren aber weder mit einander verwandt, noch einander sehr bekannt. Auch letzterer war bei dem Treffen gewesen, hatte in demselben sein Pferd verloren, war aber selbst nicht verwundet worden, und folgte seinem Regiment in einer Chaise nach. Daher hatte man beim Einzug vergeblich sich nach ihm umgesehen. Er aber, dessen Regiment auf unbestimmte Zeit hier bleiben sollte, stieg natürlich bei seinen Eltern ab, und riß sie daher bald aus ihren bangen Zweifeln, während Ferdinand ihn in Waltersdorf aufsuchte. Auf der andern Seite

hatte Ferdinands Abwesenheit deßwegen Angst verursacht, weil die Seinigen dachten, er sei aus Neugierde vor das Thor hinaus gegangen, und dort werde ihm ein Unglück begegnet seyn; und sie erreichte den höchsten, furchtbarsten Grad, als sich überall die Sage verbreitete, ein gut gekleideter Knabe sei eine kleine Viertelstunde vor der Stadt von einem betrunkenen Kavalleristen überritten worden; das Pferd habe ihm die Hirnschale eingetreten, und todt liege der Knabe auf der Bleiche. Eben wollte nun Constantin hinausgehen, um sich von der Sache näher zu überzeugen, als er den guten Knaben die Treppe heraufschleichen sah, ihn triumphirend in das Zimmer trug, und so die betrübte Familie aus ihrer Angst riß. Noch inniger hiengen von dieser Stunde an, Constantin an Ferdinand, und Ferdinand an Constantin, und blieben stets Muster der innigsten Bruderliebe.

Der Eremit.

In ein Wirthshaus einer kleinen Stadt, welche in der Nähe einer sehr waldigten Gegend lag, kam öfters ein Einsiedler, ein altes, kleines, dürres, gebücktes Männlein, in brauner, abgetragener Kutte, mit großem, runden Hute, und einem langen Stocke in der Hand. Wenn dann die Knaben in der Gegend des Wirthshauses ihn kommen sahen, riefen sie immer einander zu: Der Waldbruder kommt! und sprangen zu ihm hin, und liefen ihm nach, bis an die Thüre des Wirthshauses. Die Muthwilligen unter ihnen wollten freilich oft über ihn her, ihm: Waldbrüderchen, Waldbrüderchen, was machst du? nachrufen, oder ihn wohl gar an seiner Kutte oder

Gez. v. J. C. Gerstmayr. Gest. v. J. G. Laminit.

Waldbrüderchen, was machst du?

seinem großen Hute nehmen; die übrigen und meisten aber litten es nie, wehrten ihnen ab, und begleiteten den langsamgehenden Alten, ihn nur ganz stillschweigend betrachtend, bis vor die Thüre des Wirthshauses, und stellten sich dann noch draußen auf die Zehen, und sahen durch die Fensterscheiben zu ihm herein, wie er an dem Tische saß, ein Krüglein Bier trank, und dazu ein Stück schwarzes Brod aß, das er aus der Kutte herausnahm. Dann sprangen sie fort zu ihrem Spiel, und sagten oft zu einander: Wenn wir doch nur wüßten, wer und woher der Waldbruder wäre; es ist doch ein sonderbarer Mann, wenn wir nur etwas von ihm herausbringen könnten; und einer unter ihnen, Anton, war noch am allerbegierigsten, und setzte sich vor, er müße etwas herausbringen. Um nun seinen Endzweck zu erreichen, steckte er die Sache hinter des Wirths Jakob. Jakob, sagte er zu ihm, höre, wenn du mir von dem Waldbruder etwas herausbringst, so will ich dir meinen

Zeisig schenken, den ich immer vor dem Fenster habe, und der so schön singt. Der listige Jakob dachte: Warte, Neugieriger, ich will dich schon höher treiben, du mußt mir meine Dienste besser bezahlen, und spöttelte ganz verächtlich: Das ist wohl was — einen so elenden Zeisig kaufe ich ja um einen Kreutzer. Um einen Kreutzer? sagte Anton beleidigt, ich hätte schon drei Batzen um ihn haben können; doch, es sei, weißt du was? ich gebe dir auch noch den Käficht dazu. — Nun, dann mag's seyn, ich sage es meinem Vater, er solle den Waldbruder recht ausfragen, wenn er wieder kommt, und ich frage ihn auch recht aus, dann komme ich zu dir, und erzähle dir, was ich weiß, und dann giebst du mir den Zeisig mit dem Vogelbauer. — Jetzt ist's schon gut, sagte Anton, ich verlasse mich darauf; und nun wartete er mit sehnlichster Begierde auf die Ankunft des Waldbruders. Es dauerte dießmal sehr lange, bis er kam, und Anton zersprang fast, wie er

sagte, vor Ungeduld. Endlich kam der Alte, und mußte sich von Jakob in die kreuz und in die quer fragen lassen; aber, was eben sehr arg war, er bekannte nicht viel, und zeigte sich gar nicht so redselig, wie Jakob seinet und des Zeisigs wegen wollte. Komm selber einmal mit deinem Vater zu mir, sagte er kurz zum Schluß, und trank aus, um weiter zu gehen — dein Vater kennt meine Klause schon, und dann sollst du auch mehr von mir hören. Jetzt hielt sich Jakob an seinen Vater, und bat ihn, er möchte doch einmal zum Klausner fahren, und erhielt die frohe Zusage, daß es schon nächsten Sonntag geschehen würde, weil er bey dem Wirthe in Meiringen Gerste einkaufen wolle, und dann nur noch eine halbe Stunde von des Waldbruders Klause entfernt sey. Sie fuhren hin, und, so gut gieng's Anton, er durfte mitfahren. Wie sie nach Meiringen ins Wirthshaus kamen, verzehrten sie zwar recht vergnügt, was ihnen der Vater bringen ließ,

aber doch hieß es immer: Vater, gehen wir nicht bald zum Klausner? Endlich kam das ersehnte Ja, und sie brachen lustig auf; der Wirth gieng mit, und zeigte den Weg. Es gieng das Dorf aufwärts, und nach dem letzten Hause in den Wald hinein. Mächtige Tannen und Buchen umstanden und umschatteten den Hohlweg, und es wurde immer dunkler und dunkler in dem dichten Bergforst. Der Hohlweg wurde immer steiler und steiniger, die jungen Wanderer keuchten langsamen Schrittes aufwärts, und waren immer herzlich froh, wenn sie Erdbeerlaub sahen, nur um ein wenig verweilen, und Erdbeeren suchen zu können. Sehnsuchtsvoll sahen sie, wenn der Schlangenweg sich wieder herumbog, in die Ferne, ob es noch nicht hell würde, aber immer hatten sie umsonst gesehen, nur Moos und Stämme und dicklaubige Zweige umgaben sie, oben blickte ein bischen Himmel auf sie herab. Jetzt kamen sie an eine niedere hölzerne Säule, an der roh

gemalt ein Waldbruder mit gefalteten Händen mitten auf dem Wege, unweit einer dicken, der ähnlichen Buche lag, an der sie standen. Unter dem Gemälde stand geschrieben: „Hier starb eines jähen Todes der Klausner, Bruder Ambrosius, den 13. September 1769. Gott verleih' ihm eine fröhliche Auferstehung." Das war der Vorfahr von dem jetzigen Klausner Dionys, sagte der Wirth, jetzt nur frisch darauf los, von der Bildsäule hier ist's nicht mehr weit. Bald wurde es auch wirklich vor ihnen her heller, und sie kamen endlich aus dem finstern Walde auf einen weiten, sonnigten Weideplatz hinaus. Dort stand eine Kapelle, mit einem kleinen Thürmchen und einer Glocke. Sie war mit einer Umzäunung umgeben, innerhalb welcher Kartoffeln und Kraut, und auf einer kleinen Wiese wenige unansehnliche Obstbäume waren. Hier kann ja nicht der Klausner wohnen, sagten die beiden Knaben zweifelnd, da ist ja nur eine Kirche. Nur Geduld, sagte der Wirth, indem

sie eben an die andere Seite der Kapelle umlenkten. Da sahen dann die Knaben nicht nur die hohen drei Kirchenfenster und die hohe Kirchenthüre, sondern auch noch eine kleinere Thüre und einige niedere Fenster, und hier wohnte der Klausner. Vor seiner Thüre war ein kleiner Gemüsgarten, und eine Weinrebe zog sich lieblich zwischen seinen Fenstern hinauf. Vor der Thüre stand eine herrliche Linde, hoch und dick, die vielleicht schon mehrere Jahrhunderte dahinschwinden sah, und blickte mit ihren mächtigen Aesten weit über das tief unter ihr liegende Waldthal, und in die unübersehbare, an dasselbe gränzende Ebene hinaus. Unter ihr waren einige Bänke, am Stamm hieng ein Muttergottesbild, mit dem Jesuskinde auf dem Arm, befestiget. Ringsum herrschte die tiefste Stille, nur daß die Linde sanft rauschte, und die Hirtenbuben in dem Walde mit den Peitschen knallten. Der Wirth klopfte an der Thüre des Waldbruders an. Keine Antwort. Er klopfte stärker. Abermals

still. Er wird gerade beten, sagte dann der Wirth, und da läßt er sich nicht stören, wir wollen ein wenig warten. Sie warteten nicht lange, da öffnete sich die Thüre, und der Waldbruder trat heraus, ganz wie er leibte und lebte, wenn er immer in der Stadt vom Thorberg herab in das Wirthshaus kam. Ey, willkommen, willkommen, seh ich auch einmal wieder Stadtleute auf meinem Berge oben? das ist mir lieb, euch einmal die Jugend in meiner Klause bewillkommen zu können; nur herein. Da traten die Knaben in ein niederes enges Stübchen. In einer Ecke stand der kleine Tisch; in der andern lag unter einem Christusbilde ein Todtenkopf, und neben ihm ein Gebetbuch; der grüne Ofen war unten mit einem Drathgitter umfangen, und drinn Gimpel und junge Stohren. Neben der Kammerthüre hieng eine Schwarzwälderuhr mit einem Kukuk, und von einem alten, ledernen Armsessel sprang scheu — denn sie war wohl mit ihrem alten Patron die Besuche

nicht gewohnt — eine Katze herab, und zur Thüre hinaus. Aus dem Stübchen führte der Alte seine Gäste in das kleine Kämmerchen, wo sein Bett, und eine Drehbank stand, mit einem Werktische, den nöthigen Instrumenten, und einem Kasten. Da habt ihr nun in einigen Augenblicken mein ganzes Hauswesen gesehen, sagte der Alte, und könnt euch denken, daß ich mich sehr behelfen muß; indeß, was hätte ich von dem unnöthigen Platz, ich bin in meinem kleinen Käficht vergnügter, als mancher im größten Schloße. Und nun wollen wir noch ein bißchen aussen herum gehen, und mein Landgut besehen. Sie giengen hinaus, schoben den hölzernen Riegel von der Gartenthüre weg, und traten in den Garten; dort baute er schönen Forellensalat, große Erfurther-Rettiche, noch manche andere Wurzelgewächse, und in den Nebenbeeten eine Menge von Ringelblumen und Steigauf. Das meiste hielt er aber auf seine zweigreichen, fetten Rosmarinstöcke, und auf seine Rauten, Melissen,

Münzen, Winterwurzeln, Löffelkraut, Gertelkraut, und andere Arztneykräuter, die er theils als Hausmittel zu eigenem Gebrauche aufhob, theils an die Landärzte verkaufte. Jetzt aber kommt, sagte er, nun will ich euch mein bestes Haus- und Gesundsheitsmittel zeigen, einen Baum, dem ich vorzüglich mein gesundes Alter verdanke, und der mir deswegen besonders schätzbar und lieb ist. Sie waren alle sehr begierig, diesen Wunderbaum zu sehen. Da führte er sie an die Morgenseite der Kapelle, und dort stand ein großer Hollunderbaum, an dem der Alte mit Vergnügen hinauf sah, und den Gästen die Menge seiner Blühtenbüschel zeigte, die ihn eine sehr reiche Erndte erwarten liessen. Ich will euch noch mehr von diesem Baume erzählen, sagte er, wenn ich euch nachher etwas näheres von meinen Lebensumständen sagen werde, jetzt seht noch meine schönen Kartoffeln, und mein Kraut an, und sie thaten es, und freuten sich, wie der Alte immer munterer und

gesprächiger wurde. Dann führte er sie noch in die Kapelle, mit den Betstühlen und dem schönen Altare, hierauf giengen sie wieder in die Stube zurück.

Gez. v. J. C. Gerstmayr. Gest. v. J. G. Laminit.

Ich kenne die nicht von denen
ich herstamme.

Fortsetzung.

Der Waldbruder hatte bekanntlich seinen Gästen bey dem Hollunderbaume versprochen, daß er ihnen etwas Näheres von seinem Leben erzählen werde; sie erinnerten ihn daran, und er versprach, es zu thun. Aber wir wollen ins Freie hinaus, sagte er, auf den Bänken unter der Linde ist es angenehmer, als hier in der engen Stube, und da ich auch meist nur Trauriges erzählen kann, so will ich mich dabei wenigstens durch den Anblick in die schöne Gottes-Natur erheitern. Sie giengen und setzten sich, und er fieng an:

Die meisten Menschen, sagte er, kennen doch wenigstens ihre Eltern, und können sich dieser auf der Erde freuen, und ihnen für ihre Wohlthaten danken; — ich aber kenne die nicht, von denen ich herstamme, und was ich noch von meinen frühesten Zeiten her weiß, ist dieß, daß ich in dem Hause eines

armen Söldners, der selbst eine Menge Kinder hatte, aufwuchs, und die Familie mit Betteln ernähren helfen mußte. Da lief ich dann herum mit einem Sacke, baarfuß und in elenden Kleidern, ganz ein Bild der Armuth. Je nachdem ich viel oder wenig Brod und Geld nach Hause brachte, war auch mein Empfang gut oder schlecht. Hatte ich viel, dann bekam ich gute Worte und gutes Essen, hatte ich wenig oder gar nichts, dann konnte ich sicher auf Scheltworte und Schläge rechnen, und nur das zu Bette gehen machte meinem Leiden ein Ende. Wär'st du doch auch noch mit deinen Eltern, dem Lumpenpack, gestorben, es wäre dir wohl gegangen; da sollen wir den unnützen Kerl für das wenige Erb, von dem schon lange kein Fetzen und Kreutzer mehr da ist, nähren und groß ziehen; ich wollte, du wär'st wo der Pfeffer wächst! — so hieß es immer, denn gewöhnlich war man mit dem, was ich brachte, nicht zufrieden. Da erbarmten sich meine

Bettelkameraden des armen Jörk, und sagten zu mir, als ich einst bitterlich weinte, und nicht nach Hause wollte: Du bist auch so dumm, und weißt dir nicht zu helfen. Narr, meinst du denn, wir „erbetteln" immer alles das, was wir nach Hause bringen? so geschickt sind wir nicht. Wir machen es so: wir betteln nicht vor den Fenstern, sondern schleichen uns still in die Häuser, da finden wir denn oft die Stuben leer, und säumen uns nicht, Kleinigkeiten einzuschieben, oder etwas, das wir im Hausgang antreffen, mitlaufen zu lassen. Oder wir gehen etwas weit fort, an Orte, wo man uns nicht kennt, verbinden da eine Hand, einen Fuß, den Kopf, und sind unglückliche, bresthafte Kinder, und so reicht uns dann die liebe Gutmüthigkeit reichlich Allmosen, und dann kommen wir nach Hause, werden gelobt, und haben den Vollauf, und du dagegen hast Hunger und Prügel; wir haben dich schon oft bedauert. Doch, es wird schon besser

geben, wenn du pfiffiger wirst, das heißt, du mußt lügen, betrügen, dich verstellen, unverschämt seyn, und im Fall der Noth auch stehlen können. Da sind wir andere Kerls, als du. — Ich hörte diesen saubern Unterricht, der so geradewegs an den Galgen addressirte, mit Staunen an, und fühlte, wie es mich in mir selbst bey dem Gedanken strafte, daß ich ihn befolgen wolle, und sah hier die große Gewalt des Gewissens und der innern Stimme; endlich akkordirte ich mit mir selbst, und beschloß, das Stehlen auf jeden Fall zu lassen, von den andern Erwerbsmitteln aber im Fall der Noth Gebrauch zu machen. Doch, alles muß gelernt seyn, und in der Zunft der Betrüger setzt die Meisterschaft erst den Stand des Lehrlings und des Gesellen, und vor allem die nöthigen Fähigkeiten voraus. Ich war zu redlich zu meinem schlechten Handwerk, und kam deßwegen, zu meinem zeitlichen und ewigen Wohl, Dank sey dem Himmel, bald davon

ab, und zwar auf folgende Weise: Nicht weit von meinem Aufenthaltsorte entfernt, war ein Kloster, in das ich mich an einem Festtage begab, um auch, wie andere Arme, Suppe und Brod zu holen. Für sechs unmündige, hülflose Geschwister, und einen kranken, blinden Vater! schrie ich mit kläglicher Stimme dem austheilenden Pater zu, und bekam eine sehr reichliche Portion, und hinter mir drein kamen dann die unmündigen Geschwister, nemlich die großen, derben Buben meiner Pflege-Eltern, und hielten die nemliche Anrede. Aber sie kamen schlimm an. Die Betteleute, welche sie und mich kannten, erklärten dem austheilenden Pater den Betrug, und schimpften und stießen und drückten so in sie hinein, daß sie, wenn sie nicht auch ihre Töpfe noch einbüssen wollten, schleunig die Flucht ergreifen mußten. Mit Lob und Ehren wurde ich zu Hause aufgenommen, mit Scheltworten aber meine Kameraden, die, um mir eine Falle zu bereiten,

nichts von ihrem Schicksal gesagt hatten, und mich ermunterten, den andern Tag mein Glück wieder zu versuchen. Ganz gutmüthig gieng ich hin, machte aber große Augen, als mich der Pförtner gleich in Empfang nahm und einsperrte. Vier und zwanzig Stunden lang, du Erzschelm, der du andern Armen das Brod vom Munde wegstiehlst, bleibst du eingesperrt, und dann laß dich nur deiner Lebetag nicht mehr im Kloster sehen — so sagte dieser erzürnt, und warf mich in ein finsteres Loch. Hier heulte, pochte und schrie ich, um dadurch mein Herauskommen zu bewirken, aber alles war umsonst. Ich mußte ausharren, auf Stroh schlafen, und mit Wasser und Brod vorlieb nehmen. Den andern Tag wurde ich vor den Prälaten geführt, einen alten, ehrwürdigen Greis, der mir wie ein Vater zusprach, und mich bei dem Heil meiner Seelen beschwor, mich zu ändern. Ach, gnädiger Herr, sagte ich, das darf ich nicht, wenn ich mit meinen Leuten auskommen

will, und erzählte ihm meine ganze Lage. Der treffliche Mann schauderte, gieng stillschweigend an die Thüre, und klingelte. Sein Kammerdiener trat herein, und bekam den Auftrag, den Pater Schaffner zu holen. Diesem führte er mich zu, und sagte freundlich: Versorgen Sie diesen Knaben, Herr Pater, wir erhalten in ihm dem Himmel eine Seele, und in unserer Haushaltung wird es schon Arbeit für ihn geben. Der Pater Schaffner nahm mich sehr gütig auf, und so war ich versorgt, und gedenke des guten, gnädigen Herrn noch täglich dankbar in meinem Gebet. Meine gewöhnlichen Geschäfte bestanden darinn, den Klostergeistlichen kleine Dienste zu verrichten, und da ich immer um sie war, bekam ich eine solche Liebe zu ihrem heiligen Beruf, zum Beten und Betrachten meiner selbst in abgeschiedener Stille von der lärmenden und störenden Welt, zum Gartenbau und zu Drechslerarbeiten, daß ich den Umgang mit diesen alten Männern weit dem mit

Gespielen meines Alters vorzog, und deßwegen auch von ihnen geachtet und gut gelitten war. Am liebsten war mir Pater Joseph, ein frommer Mann, sehr einfach in Lebensart und Sitten, der nahm sich meiner wie eines Sohnes an — welch ein Unterschied gegen meine vorigen Pflegeltern! — in Unterricht und andern Beschäftigungen, und bestimmte mich dadurch ganz, eine, der seinen ähnliche Lebensart zu führen. Aber leider wurde ich dieses meines Wohlthäters, nachdem ich zwölf Jahr unter seiner Leitung gestanden, beraubt, indem er als Prior der Augustiner in die Stadt kam; und dieß ist die Ursache, warum ihr mich bisweilen in der Stadt seht, sagte der Waldbruder zu Jakob und Anton, denn ich besuchte immer meinen Wohlthäter, welcher zwar in dem seltenen Alter von neunzig Jahren schon vor geraumer Zeit starb, dessen Liebe zu mir sich aber auf seinen würdigen Nachfolger, den jetzigen Prior, fortpflanzte, zu dem ich dann

gehe, wenn ich eines Rathes bedarf, oder eine Unterstützung nöthig habe, was aber bei meiner einfachen Lebensweise nicht oft der Fall ist. Nachdem Pater Joseph das Kloster verlassen hatte, blieb ich noch viele Jahre in demselben; als aber einer nach dem andern von den alten Herren starb, und ihnen andere junge, die mich und die ich nicht kannte, folgten, entleidete mir dasselbe immer mehr, und da der Waldbruder Ambrosius in dieser Klause gestorben war, bat ich den Prälaten, er möchte bei dem Herrn Grafen von Meiringen, dem die Klause gehört, ein gutes Wort für mich einlegen, und so bekam ich sie denn auch mit dem kleinen Einkommen, ohne Hinderniß. Jetzt lebe ich hier bereits fünf und zwanzig Jahre lang froh und vergnügt, mein Hollunderbaum und meine einfache, mäßige Lebensweise erhält mich gesund, ich lebe zufrieden mit Gott und Menschen, und meine Beschäftigungen sind: daß ich die Kapelle besorge, und zu den gehörigen Zeiten

läute, und die Dienste eines Administranten verrichte, wenn bisweilen die Frau Gräfin oder der Herr Graf mit dem Hauspater heraufkommen, und eine Messe lesen lassen; einen guten Theil meiner Zeit wiedme ich dem Gebet, dann arbeite ich in meinem Garten, oder drechsle, oder richte Vögel ab, und manchen Kreutzer verdiene ich, wenn die Bauernmädchen auf Sonntage, Feste und Leichen bei mir Rosmarinstengel kaufen; manches bekomme ich auch von den Landleuten, denen ich zum Beten die Kapelle öffne, wenn sie hier oben im Holz, oder in den Waldmädern arbeiten, und wer der schönen Aussicht, oder der Neugierde wegen, eine Klause zu sehen, hieher kommt, verläßt mich auch nicht leicht unbeschenkt. Freilich will es mit mir nicht mehr fort, und ich sitze Abends, wenn die Sonne untergeht, oft hier, und sehe der Sinkenden nach, und denke: Bald sinke auch ich hinab, wie du, komme aber nicht mehr herauf, und es bleibt von mir kein Andenken,

als das Kreuz auf meinem Grabe. Nächste Woche, will's Gott, werde ich anfangen, mir meine Ruhestätte, unfern dem Hollunderbaum gegen Morgen, zu bereiten, und hierauf meinen Sarg und mein Kreuz; komme dann der Tod, wenn er will, ich bin bereit, und kann meinem Gott ruhig entgegentreten.

So sprach gerührt der Greis. Anton und Jakob hatten Thränen in den Augen, und sie und die Männer standen auf, und nahmen von dem guten Alten herzlichen Abschied, nachdem sie ihn noch beschenkt hatten, und giengen dem Dorfe zu, als die Tannen schon langen, riesenmäßigen Schatten warfen. Es war im Walde und dem Hohlwege schon ziemlich dunkel, und den beiden Knaben wurde es etwas schauerlich, als sie bei der Säule vorbeikamen, wo der Waldbruder Ambrosius gestorben war; als sie aber ins Freie hinauskamen, trat der volle Mond herrlich hinter den Bergen hervor, und sie freuten sich des hübschen Sommerabends. Im Wirthshaus

setzten sie sich auf ihren leichten Bernerwagen, und rasch giengs dann der Stadt zu. Anton dankte seinem Cameraden und dessen Vater herzlich für das Vergnügen, das er ihm gemacht, und brachte früh mit dem andern Morgen Zeisig und Käficht. Der Waldbruder kam nicht mehr oft in die Stadt, und so oft er kam, gieng er langsamer und matter; endlich blieb er ganz aus, und ruht jetzt schon lange einsam in seiner Einsamkeit unter seinem lieben Hollunderbaum. Oft aber sahen die Knaben, wenn sie vor die Stadt hinaus kamen, gegen Nordwesten nach dem Horizonte hin, wo hoch über die schwarzen Tannenwälder des Klausners Linde emporragt.

Die Sinnliche.

Ich kannte ein Mädchen, mit dem es mir sonderbar gieng, ich wußte nemlich lange nicht, wie ich sie nennen sollte, und doch wußte ich es bei andern, und konnte sagen: diese dort ist meine fleißige Emilie, diese meine bescheidene Rosalie, diese die flatterhafte Wilhelmine, und so von allen, die ich kannte, aber für Blandinen wußte ich keinen Namen, der alles umfaßte, was ich mich in ihr denken mußte; denn, kam ich zu ihr am Sonntag, so sah ich sie eitel, beobachtete ich sie im Unterricht, so war sie unaufmerksam, spührte ich ihr nach, wenn sie ein bischen Geld in der Tasche hatte, so fand ich sie naschhaft, traf ich sie in Gesellschaft, so zeigte sie sich übertrieben schwatzhaft, und verfolgte ich sie mit

meinen Blicken im Garten, so war sie sogar diebisch, denn keine Blume war vor ihr sicher, am wenigsten die Nelken, und doch hatte ihr der Vater verboten, eine von diesen seinen Lieblingsblumen ohne seine ausdrückliche Erlaubniß zu nehmen. Endlich dachte ich: jetzt willst du sie ganz einfach nach dem beobachten, wie die sinnlichen Vergnügen vom ersten bis zum fünften Sinn herab auf sie wirken, und besteht sie die Probe schlecht, dann ist und bleibt sie mir die sinnliche, und ich bedaure sie, daß sie zu wenig Geist und Verstand hat, sich zu beherrschen, und also die Bestimmung jedes Menschen zu erfüllen: das rechte Maaß zu halten zwischen Geist und Sinnlichkeit. Also, gesagt, gethan, ich fieng mein Amt an, und — Blandine bestand nicht. Nun will ich weiter von der Sache erzählen.

Ich kam eines Abends zu ihrem Vater, den ich als guter Bekannter öfters besuchte, und sagte beym Hineinkommen: jetzt habe ichs bei mir, dießmal habe ichs nicht vergessen.

Der Vater mit seinen drei Kindern, zwei Mädchen, und einem Knaben, saß eben am Tisch und rechnete. Jetzt mache die Probe, sagte er, eben als ich herein trat, und auf dieses Commando-Wort giengs mit den Griffeln gar lustig und munter auf den Schiefertafeln herum. Aber auf mein: jetzt habe ichs bei mir, kam alles in Stocken. Was? was? hieß es. — Das Schattenwerk. — Ah, das Schattenwerk, das ist prächtig, nicht wahr, Sie zeigen es uns? — Freilich, wenn ihr fertig seid, jetzt macht nur fort. Flugs also giengs fort: dreimal zwei ist sechse, und sechs ist zwölfe, behalt eins u. s. w. und so sah ich noch manche Rechnung entstehen, und hörte von dem guten Vater oft: nun das ist brav, das ist recht ordentlich; aber — nur bei zweien, bei Blandinen hieß es immer: Falsch, wieder falsch, was für ein Unsinn! zweimal sechs sei vierzehn, du kannst es doch sonst so gut. — Nun, warum denn heute so? Antwort: Wegen dem Schattenspiel, dieß hatte sie ganz

verwandelt, die bucklichten Zwergen, und Kameele an der Wand, der Elephant mit seinem langen Rüssel, und der Tiger mit seinem aufgesperrten Rachen, die Ritter und Herren, und die steif einherschreitenden Frauen, alles gieng, wie einst bey dem Künstler, der an der letztern Messe eins gezeigt hatte, so in ihrer Einbildungskraft vorüber, so lebhaft, so ganz, daß in ihrem Köpfchen für das Rechnen durchaus kein Platz mehr blieb, sie sah nur das Erwartete, das sie doch kaum erwarten konnte, und mußte also Fehler machen, und sich Verweise zuziehen; Schaam und Mißmuth war davon die natürliche Folge, und ein Thränchen nach dem andern floß auf die Schiefertafel herab. Jetzt war der Unterricht vorbey. Edmund und Betty versorgten schnell ihre Schiefertafeln, und liefen dann wieder herbei und sagten: Aber jetzt, lieber Herr Wollmann, jetzt zeigen Sie es uns, und der Spaß gieng an. Das war dann ein recht lustiger, und ein recht trauriger Abend, lustig

für

für Edmund und Betty, traurig für Blandinen. Diese heiterte sich nicht mehr ganz auf; sie war nun einmal in eine mißmuthige Stimmung versetzt worden, konnte sich aus ihr nicht mehr herausarbeiten, und so war wieder, und wohl schon mehr als das hundertste mal, eine Freude für sie dahin; denn, wer seinen Hang zu sinnlichen Vergnügen nicht bändigen kann, macht Fehler; wer Fehler macht, wird durch diese selbst bestraft; und wer bestraft wird, nun, der kann freilich nicht lustig seyn. So wars Blandinen schon sehr oft gegangen. Das einemal hieß es: Kommt, Kinder, ich zeige euch meine Kupferstiche, weil ihr so brav gewesen seid. Husch gehts an den Tisch, die große graue Mappe wird gebracht, man macht die Bänder auf, Blandine aber wills besser sehen, sie kniet auf die Bank, fährt rasch mit den Armen in den Tisch hinein, und ein Glas, ein Messer, ein Buch, oder was sonst auf ihm war, fällt hinunter, zerbricht, macht Geräusch,

Unwille, erschreckt, und — die Freude ist für sie und andere verringert, oder ganz verdorben. — Ein andermal: Komm! komm! komm! komm! tönts von der Gasse herauf: Was ists? Etliche Bären, ein Kameel, und zur Zierde auf dem Rücken beider, einige Meerkatzen ziehen einher, unter dem Klang einer einförmigen Musick, und begleitet von der ganzen frohen Jugendwelt der benachbarten Gassen. Wer wird da nicht laufen? Unsere drei Leutchen sind nicht die letzten, sie fliegen die Treppe hinab, doch, nicht mit sechs, nur mit vier Augen, Blandine hat keine, sie sieht daher weder die Wagendeichseln, welche den Platz vor dem Wirthshaus zum goldenen Adler beengen, noch die schmutzige Rinne, welche das Abwasser von der Küche zum Bache führt, noch den derben vierschrötigen Bauren, der mitten auf der Strasse steht, und mit offenem Maule die fremden Thiere gegen sich herkommen sieht; der eine und der andere jener drei oder andrer Gegenstände, ist ihr daher natürlich

ein Stein des Anstoßes, sie fällt und kehrt weinend, schmutzig oder blutend nach Hause zurück, und Bär, Kameel, und Meerkatzen sind, wie ärgerlich, für sie nicht da gewesen, und warum? weil sie vor lauter Begierde und Lust, sie zu sehen, nichts anderes sah und dachte, und daher sich Unannehmlichkeiten zuziehen mußte. So war also Blandine schon vor dem Vergnügen, wie mag sie erst in ihm gewesen seyn! das soll jetzt kommen.

Die Mutter läßt sich empfehlen und bitten, ob heute Mittag Blandinchen nicht zu mir kommen dürfe, es ist heute mein Geburtstag, und die Mutter hat mir erlaubt, meine Freundinen zu mir einladen zu dürfen — so hielt Emma in ihrem feinen dunkelblauen Ueberrock, welchen sie als Geburtstags-Präsent erhalten hatte, die unter der Hausthüre ausstudirte Anrede, und blickte verstohlen nach allen Thüren, ob nicht aus einer Blandine herein komme. Aber die kam nicht, sie war in der Singstunde; doch, die Mutter versprach,

sie zu schicken, und so setzte Emma ihre Einladungen weiter fort. Blandine kam nach Hause und hörte mit Freuden die angenehme Nachricht, aber die Stunden von 11 Uhr bis 2 Uhr, das waren heute sehr herbe und langweilige Stunden. Endlich konnte man, gehörig geputzt, und von der Mutter zur Artigkeit ermahnt, abgehen, und traf bei Emma schon acht Gespielinen, und die Tische mit Obst und Torte besetzt, an. Noch zwei, die bald kamen, und die Gesellschaft war complett, und so setzten sich also so viele Mädchen vergnügt um den Tisch herum, als das Jahr Monate hat. Die Mädchen scherzten und diskurirten mancherley, Blandine aber machte nicht viel, denn ihre Augen hatten mit der Musterung der Torte, und der herrlichen Früchte zu thun, welche auf dem Tische standen, und dann verfolgte es wieder alle Bewegungen von Emmas Hand, ob sie nicht einmal nach dem Teller griffe, und die niedlichen Bissen präsentire. Aber Emma dachte leider nicht daran, und

das war doch entsetzlich ärgerlich, so ärgerlich, daß die gute Blandine ihren Verdruß kaum verhalten konnte, und endlich fiel gar ein Thränchen herab. Dieß wurde bemerkt, und alle fragten mit Theilnahme: Was ist dir doch, Blandine, du weinest ja? Ach nichts, entgegnete diese beschämt und erschrocken, ich hatte heute Nacht erstaunliche Zahnschmerzen, und da zuckte es eben noch ein wenig. Iß etwas, liebes Kind, sagte hierauf Emma, und reichte ihr die Torte hin, und die andern nahmen auch. Jetzt wirds schon besser thun, flüsterte die lustige Aurelie ihrer Nachbarin zu, denn bey der kommen die Zahnschmerzen wahrscheinlich blos aus dem Magen; Blandine hörte es, und wurde feuerroth, als die beiden Mädchen fast laut auflachten. Wirklich hörte man nun keine Klagen über Zahnschmerzen mehr, und merkte durchaus nicht, daß ihre Zähne bey der nun eingetretenen Beschäftigung, Schadhaftigkeit verriethen, dagegen kam Blandine nun in eine neue Verlegenheit.

Die Mädchen aßen nemlich und diskurirten, beides neben einander, Blandine hielt es aber nur mit ersterm, und wurde daher mit ihrer Portion lange vor den andern fertig. Emma bemerkte es, und versah sie freundlich unter dem Vorwand, sie habe ein zu kleines Stückchen bekommen, mit einer neuen Portion; doch auch mit dieser war Blandine bald fertig, und kam nun in neue Verlegenheit, die bald bemerkt wurde, und sie lächerlich machte. Eben so gieng es beym Obst, und Blandine war allerdings nicht schwach genug, um nicht zu fühlen, daß sie eine sehr schlechte Rolle spiele. Nun stand man auf, um in den großen Garten am Hause zu gehen. Es war ein herrlicher Septembermittag, und die Sonne schien so lieblich und warm den Mädchen auf die geputzten und geschnirkelten Köpfchen, als sie zur Thüre hinaustraten, daß sie munter und fröhlich, die einen da hinaus, die andern dort hinaus hüpften, und unter den Bäumen auf dem Grase herum. Das war freilich eine

Lust, hier einen alten mächtigen Apfelbaum, mit seinen Früchten prangen zu sehen, und dort wieder einen Birnbaum so voll, daß sich seine beschwerten Aeste tief zum Boden senkten, und zum Abpflücken einluden. Aber fast ängstlich lief Emma geschäftig von einer Freundin zur andern, und sagte: o Kinderchen, ich bitte euch, wenn ihr mich lieb habt, so rührt ja nichts an, mein Vater ist dort auf seinem Zimmer, er sieht alles, und ich habe nur unter der Bedingung die Erlaubniß erhalten, mit euch in den Garten gehen zu dürfen, wenn nichts angetastet wird. Willig gehorchten die Mädchen, und unterließen es, die lockenden Früchte zu befühlen, ob sie schon weich und etwa eßbar wären. Alles gieng gut, und man vereinte sich bald zu mehrern Spielen, an deren keinem aber Blandine Antheil zu nehmen Lust hatte, und bat, man möchte es nicht übel nehmen, sie gehe lieber an diesem herrlichen Tage im Garten auf und ab. Man gestattete es gern, Emma aber lief ihr

noch nach, und sagte: Blandine, du weißt, was ich dir gesagt habe, ich bitte dich, mache mir keinen Verdruß. Blandine gieng hierauf langsam an der Mauer hinab, wo die herrlichsten Spaliere standen, und besah die feinen, delikaten Aprikosen, Pfersiche, Ringlotten, und die großen gelben Pflaumen mit verschlingenden Augen. Doch, sie rührte nichts an, hätte aber so klug seyn, und nicht immer bei diesen Paradiesäpfeln vorbey gehen sollen, dann dadurch steigerte sie das Anfangs fast stumme Sehnen, bis zur heftigsten Begierde. Emma's Vater hatte oben zum Fenster herausgesehen, bemerkte Blandinen, und sagte für sich hin: Nun, da ists auch nicht ganz richtig, die kenne ich, ich muß ihr doch ein bischen helfen, ihre Versuchung zu überwinden, dann legte er seine Arbeit bey Seite, füllte noch sein Pfeifchen, nnd gieng hinunter. Aber, — er kam zu spät, denn Blandine hatte folgendes Schicksal gehabt. Als sie, wie schon gesagt, an den Spalieren auf- und abwandelte,

sah sie auf einem ganz kleinen, niedrigen, eine äusserst hübsche, goldgrüne Fliege. Noch nie hatte sie eine solche gesehen, und darum verfolgte sie das niedliche Thier mit den Augen von Blatt zu Blatt, von Zweig zu Zweig. Endlich setzte sich die Fliege auf die einzige, ausgezeichnet große Aprikose des Bäumchens. Diesen zu schönen Sitz gönnte ihr aber Blandine nicht, und fuhr mit dem Finger nach der Frucht, um die Fliege weg zu treiben. Und sie trieb sie weg, berührte aber mit dem Finger die Frucht, und fand dieselbe so sammtartig, so weich, so lockend, das Orange derselben war so lieblich, wie bis tief hinein durchscheinend, und, auch gerochen mußte es seyn, sie roch so frisch und gewürzig, einen so einzig herrlichen Geschmack versprechend, daß die, auf dem schönsten Punkt der Reife stehende Aprikose freilich das Geschmürchel der Nase, und der Finger nicht aushielt, sondern, sie fiel, und mit ihr Blandinen's Kraft und ihre Ruhe für eine geraume Zeit. Allerdings

schlug ihr das Herz laut, als sie die Frucht schwer in der Hand fühlte; sie hatte gestohlen, das wußte sie, und die innere Stimme rief ihr laut, strafend und bitter zu, und es war ihr nicht wohl. Es ist nun aber einmal geschehen, sagte sie dann wieder, um sich zu beruhigen, verzehrte die Aprikose mit hastiger Begier, warf den Stein weit von sich fort, riß wohl gar dann noch eine andere ab, und, leider erst als sie dieselbe zum Munde bringen wollte, öffnete sich knarrend, ihr vor der Nase die Thüre, und Herr Wiesen trat herein. Ey, da hätte ich dich ja wohl recht tüchtig stossen können, Bäschen, sagte dieser, doch, wer hätte dich auch wohl irgendwo anders als bey deinen Gespielinen suchen sollen, was machst du dann hier so allein? — Dieses rasche Kommen und Annreden erschreckte Blandinen so, daß sie sich ganz vergaß, und die Aprikose aus der Hand fallen ließ. Was tausend rollt denn da zu mir her, sagte der Vetter, ich will doch nicht hoffen, daß du, mit Respekt zu sagen,

Und wo? — dort an dem kleinen Stämmchen!

eine Diebin seiest; eine also, so fuhr er, immer ernster werdend, fort, eine also wenigstens hast du wohl nicht bekommen, sondern genommen, denn dieß sehe ich deinem Jammergesichte an, auf dem das böse Gewissen so sichtbarlich bald roth, bald blaß durchschimmert; — ist dieß aber wohl die einzige? gesteh, auf der Stelle gesteh es! Nur eine einzige außer der, gewiß nur eine einzige, weinte Blandine. „Und wo?" — Dort an dem kleinen Stämmchen? Herr Wiesen wurde leichenblaß vor Unwillen, und sagte: Hättest du mir ganze Dutzende Aprikosen genommen, ich würde es verschmerzt haben, aber, Blandine, daß du mir diese meine einzige, meine erste Bredaer Aprikose nahmst, das kann ich nicht verschmerzen; fort, schnell aus meinen Augen, daß mich mein Unwille nicht übermanne, und ich ihn dich vielleicht zu heftig fühlen lasse; fort! und ziemlich unsanft schob er sie zur Thüre hinaus. — Wie nemlich viele Menschen ein Steckenpferd, oder eine Lieblings-Neigung

haben, so hatte auch Herr Wiesen eine, er war nemlich mit größter Leidenschaft ein Pomolog oder Liebhaber der Fruchtbaumzucht; man konnte ihm keinen größern Gefallen erweisen, als wenn man ihm ein Stämmchen von einer seltenen oder delikaten Frucht verschaffen konnte, und er opferte seiner Neigung manche schöne Summe, hatte aber auch dafür den wichtigsten Obstgarten weit und breit in der Gegend umher. Seit einigen Jahren nun schmückte die Anzahl seiner Spaliere einer, von dem er die Frucht noch nie gesehen, und den ihm kein Kenner noch recht bestimmt hätte angeben können; dieß allein wußte und hörte er, daß er von ihm wahrscheinlich etwas ganz vorzügliches erwarten dürfe. Dieses Jahr hatte er zum erstenmal geblüht, aber nur Eine Frucht war aufgekommen, der zu lieb er, so oft er nur konnte, in den Garten gieng, und ihre Reife kaum erwarten konnte; und diese Frucht hatte er nun auf eine elende Weise eingebüßt, sollte ihn dieß nicht verdrießen?

Ja, recht herzlich verdroß es ihn, und um desto mehr, weil nun auch der Kern verloren war, den Blandine weggeworfen hatte, und der noch das beste Aussöhnungs-Mittel hätte werden können. Von dieser Zeit an schämte sich Blandine, mit Emma oder einer andern Freundin umzugehen, denn überall sah man sie ungern, und blickte, wenn sie in eine Stube trat, um sich, ob nicht etwas herumstehe, das der Näscherin, welche zu schwach war, ihre Begierden zu bezähmen, etwa so wie die seltene Aprikose gefallen könnte.

So war Blandine in allem, was ihre Sinne reizte, sie wiederstand ihren Lockungen nicht, und fürwahr, gering zu nennen sind die schon beschriebenen Folgen ihres Verfahrens gegen die, welche sie treffen werden in den reifern Jahren, wo noch ernstere Versuchungen sie erwarten können, Versuchungen, welche oft selbst der gesetzte Jüngling, und die ernst überlegende Jungfrau nur mit Mühe besiegen. Möge sie — noch lebt sie so, wie ich sie beschrieb,

— anders, recht bald anders werden, und Vernunft, Religion und Gewissen über ihre Begierden herrschen lassen, damit sie nicht einst ihr trauriges Opfer werde.

Wer früh sich nicht bezähmt,
Wird spät sich schwer bezähmen,
Der Bach, wird er zum Strom, kehrt in das frühe Beet,
Das kleine, nicht zurück; drum rüste dich, o Jugend,
Früh gegen die Gefahr, durch Weisheit und durch Tugend;
Dann winkt ein ew'ger Kranz, der Lastern widersteht.

Der gute Fund.

Jetzt ist's einmal wie's ist, und kurz und gut, wenn du mit diesem Stück Brod da, das du Lumpenkerl nicht werth bist, nicht zufrieden seyn willst, so geh und habe nichts, — so schmälte Mutter Margarethe mit ihrem Sohne Franz, einem Knaben von zwölf Jahren, den man aber für fünfzehn oder sechszehn hätte nehmen können, so groß und stark war er. Trotzig vor sich hinsehend, saß er am Tisch, und schob ein Stück Brod weg, und neben ihm saß im äußersten Negligee, nemlich im Hemd, sein kleiner, krausshaariger Bruder Philipp, und ließ sich seine Schüssel Milchsuppe trefflich schmecken. Neidisch schielte Franz auf ihn hin, und hätte gern

mit ihm gehalten. Aber eben dieß war die Ursache, daß die Mutter schmälte, dann aber einen kurzen Proceß machte, den derben Buben beym Arm ergriff, zur Thüre hinausschob, und sie dann mit den Worten: jetzt packst du dich und kommst bald wieder, oder — hinter ihm zuwarf. Franz wußte schon seit dem vorigen Tag, was er zu thun hatte, gieng in den Hof, holte den Schubkarren, und trollte mit ihm tiefsinnig zum Thore hinaus, um in dem benachbarten Walde Holz zu holen. Sein Unmuth wurde noch größer, als er, er mochte vor sich, oder hinter sich sehen, nirgends Gesellschaften, wie sonst bemerkte, sondern allein den langen und langweiligen Weg machen mußte. Jetzt gieng es die Bergweide hinauf, als er auf einmal heftig erschrack, denn ein großer schwarzer Schwarm krächzender Raben flog über seinen Kopf weg, weil sich ein kecker Habicht unterstanden hatte, sie von den eisernen Stangen, und dem alten wilden Apfelbaum am Hochgericht, wo sie friedlich beysam-

men gesessen waren, zu vertreiben. Jesus Marie! rief der Knabe, wer unter meinen Verwandten mag wohl sterben? denn man sagt ja, wenn einem ein Rabe über den Kopf fliegt, so sterbe jemand, und das ist nicht nur einer, sondern ein ganzes Heer; ja, ja, gewiß stirbt jemand, aber wer? wohl niemand anders, als meine alte Großmutter, denn die ist ja schon lange kränklich; und das alte Weib mit ihrem runzlichen, blassen, abgezehrten Gesichte, wie es mit verbundenem Kopfe hustend und ächzend, in der Kammer herum gieng, und sich am Tisch, und an den Wänden hielt, stand ihm so lebhaft vor Augen, und lag dann wieder so graußig, todt mit einem weißen Leinlach umwickelt, vor ihm da, daß ihn schauderte, und immer mehr, je näher er dem Walde kam. Jetzt kam er in ihn hinein, und das Sausen der Tannen, war ihm noch nie so unheimisch vorgekommen, und die braunen hohen Stämme fürchtete er, als ob es Räuber seyen, besonders, wenn sie so dunkel

aus dem Dickicht hervor sahen. Sonst hatte er sich gefreut, wenn eine muntere Maise von einem Wipfel herabpfiff, und er hatte ihr immer lustig nachgepfiffen; aber dießmal pfiffen sie ihm vergeblich zu. Sonst hatte er immer gelacht, wenn ein Tannzapfen auf ihn herab fiel; aber dießmal fuhr er zusammen, wenn einer herabplumpte, und war herzlich froh, als er aus dem Walde hinaus auf die große Waldweide kam, die so heiter und grün sich weit in die Länge dehnte, und in ihrer Mitte eine erstaunend hohe Fohre hatte, die er, weil sie bis nahe zum Gipfel hinauf keinen Ast hatte, einmal von einen spatziren gehenden Herrn, mit einer Palme hatte vergleichen hören. — Statt der Furcht kam nun aber ein anderer Feind, der Hunger, und es ärgerte ihn, daß er das, freylich nur aus einem Stück Brod bestehende Frühstück nicht angenommen hatte, und er suchte in allen Taschen, aber leider vergebens, nach alten Brodrinden. Jetzt gieng es erst in den eigentlichen Wald,

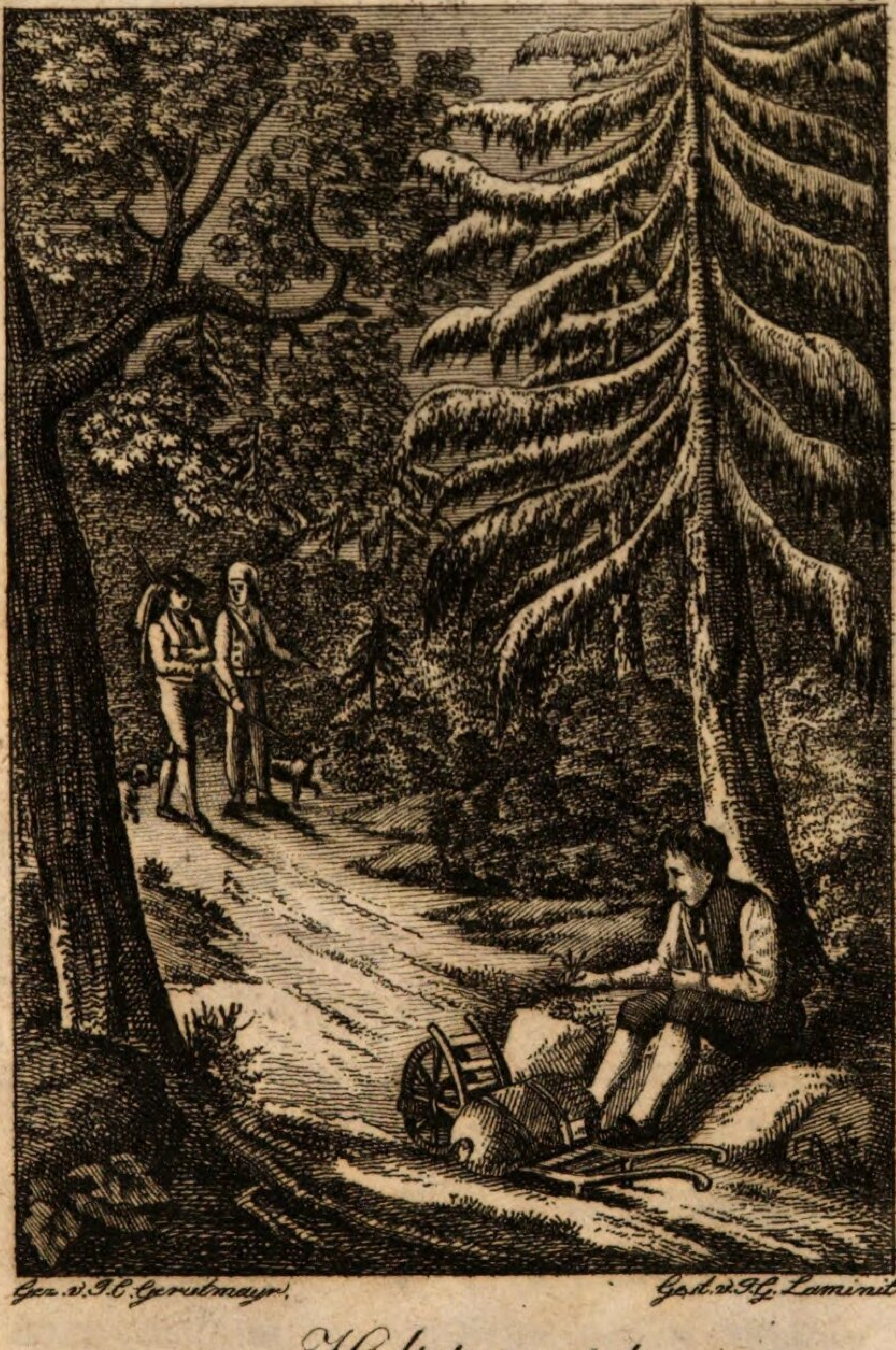
der vorige war ein Vorholz gewesen, hinein, von dem Fußwege ab, und immer tiefer über das reiche Moos, und die alten knorrigen über der Erde fortkriechenden Wurzeln weg, den gewohnten Plätzen zu. Aber o weh, da waren schon einige starke Männer, welche nach Herzenslust in dem winddürren Holze scheiteten, und der arme Franz durfte nur eine kleine Ausbeute, dagegen aber desto mehr Schmähworte von seiner Mutter erwarten. Indem dachte, und sagte er auch wie sie: nemlich: Jetzt ists einmal wie's ist, band seinen Beil los, und hackte nach Kräften an den Holzstöcken herunter, was nur lassen wollte. Zugleich freute es ihn doch, daß er nicht allein war, und zuhören konnte, wie die Männer verschiedenes Unterhaltendes erzählten. — Ja, Kaspar, sagte der eine, das hast du wohl noch nie gewußt, den Ort, wo wir jetzt sind, nennt man die Hezlinsburg, da war vor uralten Zeiten — man sagt, schon zu der Heiden Zeit — eine Burg, die Hezlinsburg hieß,

und deren Erbauer, und erster Bewohner Gozzilo geheißen, und noch ein Heide gewesen seyn soll. Diesem Herrn soll unsere Stadt gehört haben, und es soll ein Gang von der Burg, bis in unsere Stadt gegangen seyn. Dieser Herr, sagt man, sey ein großer Feind der Christen gewesen, habe sie überall verfolgt, geplündert, und ihre Wohnungen verbrannt. Dadurch sey er freilich sehr reich geworden, endlich aber haben sich viele Ritter in der Gegend, die schon Christen waren, gegen ihn verschworen, ihn Nachts in seiner Burg überfallen, und dieselbe mit allem was dort war, und den Gozzilo, und seine Tochter Ida dazu, verbrannt. Der alte Enzisbauer, dort unten am Weiher, weiß viel davon zu erzählen, und er hat schon oft, wenn er Nachts von der Stadt her, da vorbey kommt, die Tochter des Ritters gesehen, denn sie geht hier um. Sie ist sehr groß, fein, und die blonden Haare hängen ihr über die Schultern, und auf dem Rücken bis an die Hüften hinab. Oft ist sie

ihm schon nachgelaufen, da betet er aber dann ein Vater unser, und dann verschwindet sie. Kaspar, setzte der Erzähler hinzu, da muß dir noch viel Geld liegen, und wir wären alle beide auf Zeit Lebens glücklich, wenn wir nur den hundertsten Theil davon hätten, aber da heißts, die Hand von der Butte, denn da kriegt niemand etwas davon, das steht unter der Gewalt der bösen Geister, und es bewacht's, wie man es besonders zu den heiligen Zeiten sieht, ein Pudel mit fürchterlich großen feurigen Augen.

Diesem Gespräche hörte Franz mit der größten Aufmerksamkeit zu, und es war ihm gar nicht lieb, als die Männer ihre Karren beluden, und dann den Rückweg antraten. So lang er sie noch sah, und so lang er nur ihre Stimme, und das Grisen der schwer beladenen Karren noch hörte, hielt er auch so ziemlich aus; aber als dann alles so todesstill, und so leer um ihn her war, da fielen ihm wieder die Raben, und die Großmutter, der alte

Ritter, und die große heidnische Jungfrau so lebhaft ein, daß er vor Angst kaum mehr zu bleiben wußte, und er suchte seinen Sack auf, ob er nicht bald voll sey. Aber da sah es noch gewaltig hell aus, denn über dem Erzählen, hatte er das Holzhauen vergessen; er mußte also, wie man sagt, in einen sauren Apfel beißen, und ausharren. Freylich eilte er nun so viel als er konnte mit seiner Arbeit, allein, er mußte die Wahrheit des Sprüchworts erfahren: Eilen thut kein Gut, denn sein Beil entwischte ihm in der Hast, und rutschte die kleine Anhöhe hinab, in den unten liegenden Sumpf. Franz sah dem glänzenden, seinen Händen enteilenden Beile traurig nach, und erschrack nicht wenig, als es seinen Augen ganz entschwand, denn wie ihn die scharfe Mutter, und der noch schärfere Vater empfangen würde, wenn er den Beil nicht mehr mitbringen würde, das konnte er sich einbilden, und er kratzte unwillkührlich auf dem Rücken, als ob er schon das bewußte



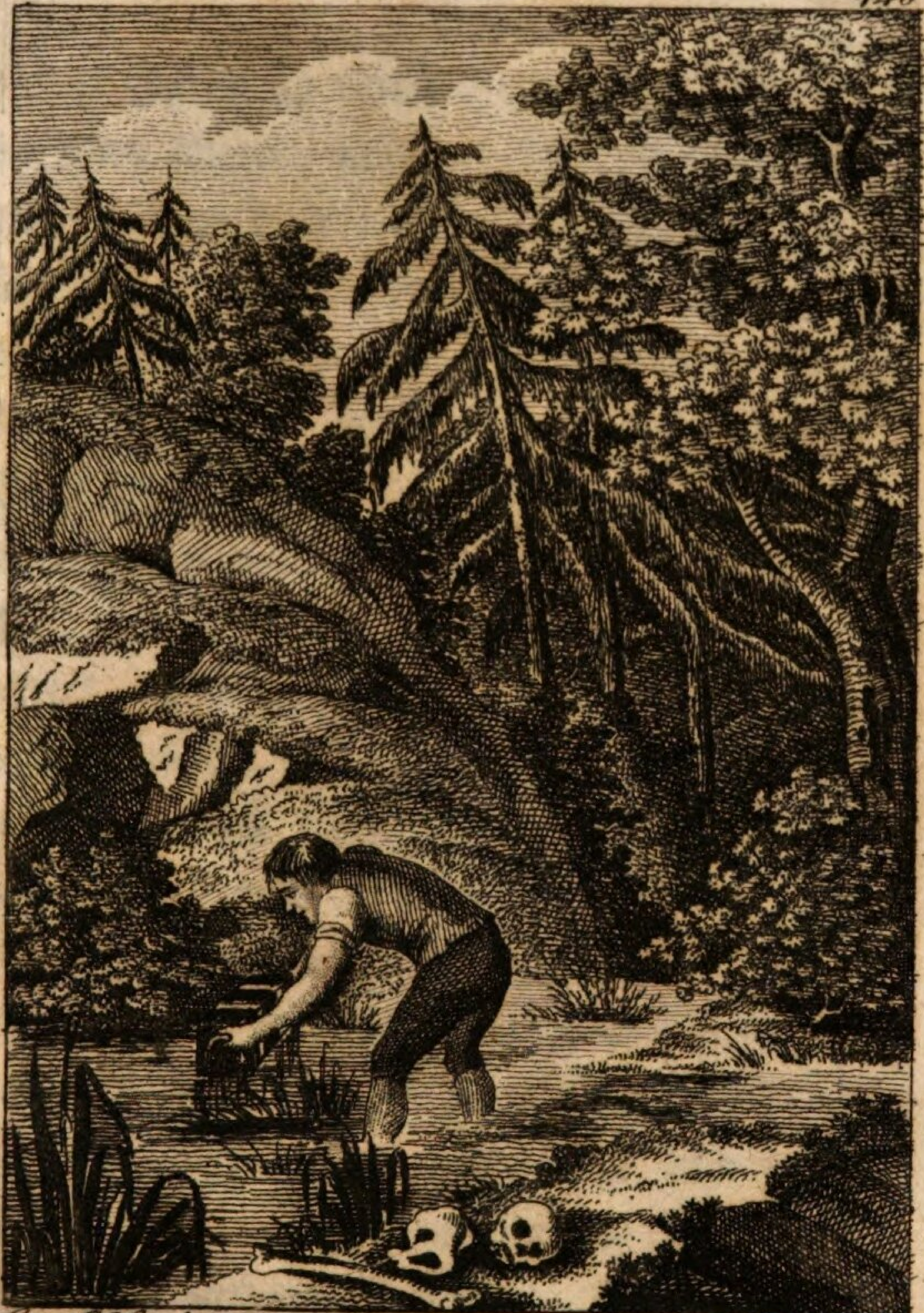
Gez. v. I. C. Gerstmayr. Gest. v. I. G. Laminit.

Halt! wart!

auf denselben erhalten hätte. Schnell rutschte er nach, um den Platz nicht zu vergessen, wo er den Beil in dem Sumpfe hatte verschwinden sehen, aber, — es war, als sollte ihn heute jede Art von Unglück treffen, — er sank mit den Füßen so tief in den Schlamm, daß er aussah, als habe er ein paar der größten, aber freylich nicht der schönsten Halbstiefel angezogen, so dicht war er mit schwarzer Mohrerde überzogen. Jetzt war ihm das Weinen wahrlich viel näher, als das Lachen; mit Mühe half er sich aus dem schlammigten Sumpfe, der ihn wie ein Magnet anhielt, heraus, gieng zu dem nächsten Bächlein, zog Schuhe und Strümpfe aus, und wusch jene, und drückte sie aus, und diese reinigte er auch mit Wasser und Brunngreße. Nun giengs baarfuß in das kalte Sumpfwasser hinein, er streifte die Hemdärmel hinauf, und ließ dann seine Hände wie Krebse auf dem dunkeln Grund herum wühlen, und zog sie begierig in die Höhe, wenn er etwas hartes fühlte. Da kam denn bald ein

Ast, bald ein Stein, bald etwas anderes zum Vorschein, allein sein Beil wollte sich leider nicht finden. Das ist schwer, sagte er dann sich tröstend, mit einem langen Seufzer, das wird tiefer gefallen seyn, und so krappelte er immer weiter, in dem weichen Moor hinab. Jetzt fühlte er auf etwas, bey dem ihm ganz sonderbar wurde, er zog, besah es, — es war — ein — Todtenkopf. Bey diesem Anblick hätte er wirklich bald seinen eigenen Kopf verloren, denn das war doch zu arg, und er wollte schon die Flucht ergreifen. Aber, der Gedanke an Vater und Mutter machte ihm doch banger, als der Todtenkopf, denn: den Beil oder so was hinten hin, zwischen diesen beiden allein hatte er, das wußte er wohl, die Wahl; und Entschuldigungen wegen Todtenköpfen hätten so wenig das unvermeidliche abgewandt, als wenn er wegen Raben, Gozzilo und Ida kein Holz nach Hause gebracht hätte. Er suchte also weiter, zog wieder, und — ein langes Hüftenbein kam zum Vorschein,

das



Gez. v. I. C. Gerstmayr. Gest. v. I. G. Laminit.

Da muſs ich beide Hände nehmen!

das er füglich zu einem Spatzierstock hätte gebrauchen können, und bald brachte der Knabe, der mit einem Eifer arbeitete, daß der Schweiß, sowohl Angst- als Arbeitsschweiß, ihm in großen Tropfen von der Stirne herab in das schwarze Wasser floß, wieder eins heraus. Doch, dieß alles war nicht der Beil, er krappelte daher abermals in der unfreundlichen Tiefe herum, und fühlte bald an etwas sehr hartes, länglichtes, viereckigtes hin. Er zog, aber es wollte nicht gehen. Das ist schwer, sagte er zu sich selbst, da muß ich beide Hände nehmen, und so brachte er die Last unter einem langen Seufzer in die Höhe. Und was war es? — Mit freudigem Staunen sah er auf die theure Last hin, die seine Hände zitternd hielten; verschwunden war nun Angst und Schmerz, und sein Inneres erfüllte wie eine sanfte Wärme ein noch nie gefühltes Wohlbehagen. Was er nemlich in seinen Händen hielt, war eine ziemlich schwere eiserne Geldkasse, durch zwei starke Bänder verschlossen,

und so voll gefüllt, daß nichts von ihrem wahrscheinlich sehr schätzbaren Inhalt weichen konnte, so sehr er auch hin und her rüttelte. Hastig langte er nach seinem Taschenmesser, um von der obern schmalen Oeffnung den Rost und Unrath wegzukratzen, und dann hinein zu blinzeln, ob er nichts entdecken könne. Aber es war alles umsonst, und als er die Spitze hineinsteckte, gieng sie nicht tiefer, als etwa das Eisen des Deckels dick war. Ha, rief er, das ist ein Fund! — Gute Nacht, Beil, seyst du wo du wollest, jetzt such' ich dich nimmer, nun kann ich tausend Beile kaufen, wenns seyn müßte; und dann schritt er stolz dem Ufer zu. Da aber stolperte er beim letzten Schritte so derb, daß nur das nahe etwas hohe Ufer ihn von der Unannehmlichkeit befreite, mit dem Todtenkopf, und den Todtenknochen das nemliche Lager zu bekommen; dafür aber schlug er sich die liebe Geldkasse so derb an das Kinn, daß ihm die Zähne wackelten, und das Feuer aus den Augen

sprüzte. Doch, dieß war wirklich nur zu seinem Nutzen, denn als er unwillig mit den Worten: nun, was stoßt mich denn da so an den Fuß, zu seinen ihn schmerzenden Zehen hinunter langte, fühlte er etwas ganz bekanntes, nemlich — seinen Beil, der dicht am Ufer und nicht so weit im Sumpfe lag, als er glaubte; doch, dieser Irrthum diente ihm eher zu seinem Glück, als sein Aberglaube, denn wenn er nicht gemeint hätte, er wäre tief im Sumpfe, so hätte er ihn auch nicht da aufgesucht, wo er seinen Schatz fand. Diesen samt dem Beil und seinen Füßen reinigte er nun so schnell als möglich, zog Schuhe und Strümpfe an, steckte die Kasse samt dem Beil zu dem Holz, das er im Sack hatte, band diesen so fest, als sollte er ewig auf ihm bleiben, auf den Schubkarren, und trat dann fröhlich den Rückweg an.

Der gute Fund.

Fortsetzung.

Armer Franz! deine Freude soll leider nicht lange dauern, denn das Hundegebell und das Pfeifen um dich herum in dem einsamen Walde, kommt immer näher und näher, und von wem kann dieß alles wohl herrühren, als von Räubern? — so dachte der Knabe ungern und zitternd, wollte zwar abseits fahren, aber es half nichts, denn bald erblickte er in der Ferne zwey Männer, die ihm zuriefen: Halt! wart! Was konnte er also machen? Aengstlich warf er sich unter eine dicke Rothtanne hin, und zog verlegen ein Blättchen Sauerklee nach dem andern aus dem Boden, sich besinnend, wie er sich benehmen sollte. Die

Gefürchteten kamen näher, und Franzen wurde leichter ums Herz, denn Hunde und Männer sahen so aus, als ob sie zum Metzgerhandwerk gehörten. He du! fragten sie barsch, hast du nicht Leute mit etlichen Stieren angetroffen? — Weiß nichts, ich bin schon etliche Stunden hier, und habe keinen Menschen gesehen, als einige Bürger, die Holz holten. — Die Sappermenter, was haben die wohl für einen Weg gemacht? schimpften die Metzger, und giengen dann eilends weiter. Munter sprang nun Franz auf, und eilte gleichfalls, um aus dem Walde zu kommen, der ihm sonst nicht, wenn er keinen Kreutzer Geld bey sich hatte, wohl aber heute, sehr verdächtig und furchtbar vorkam. Endlich streckten die Thürme der Stadt ihre alten Wetterfahnen und ihre Kupferdächer über die Anhöhe herauf, und in einer Viertelstunde rasselte der Karren auf den Pflastersteinen zu der niedern Hausthüre des Vaters hinein, um die liebe Armuth, die schon lange genug

da aus und eingegangen war, reich zu machen. Er fuhr in den Hof hinein, und fieng an, mit Mühe die vielen Knöpfe aufzuthun, durch die er seinen theuren Schatz vor dem Verlieren gesichert hatte. Da hörte er die Stubenthüre aufmachen, und merkte an dem heftigen Zuschlagen derselben, daß es seine Mutter, und zwar nicht in dem besten Zeichen, wie er sich ausdrückte, seyn werde, weil er so lange ausgeblieben. Aber dießmal fürchtete er sich nicht, sondern frohlockte bey sich selbst, wie die Mutter so schnell umgeändert werden, und was sie für eine freundliche, erstaunende Miene machen werde. Er hatte sich auch nicht geirrt. Mutter, schrie er, so bald sie zur Hofthür herein kam, ohne sie zu Wort kommen zu lassen, Mutter, ich habe viel Geld, eine ganze eiserne Kasse voll Geld gefunden, und dann hielt er den Fund hoch in die Höhe, und ihr vor die staunenden Augen. Wie kommst du zu der Kasse, sagte diese mit sehr freundlicher Stimme, geschwind herein

in die Stube, bevor der Vater zur Arbeit geht, denn wir haben schon zu Mittag gegessen. Franz kam. Da sassen um den Tisch herum die Großmutter, welcher also die Raben nichts gethan hatten, der Vater und der kleine Philipp, und alle starrten mit verwundernden Blicken auf Franz hin, der, seine Last in beiden Händen, zur Thüre herein kam, welche ihm die Mutter sehr dienstfertig weit aufgesperrt hatte. Er stellte die Kasse auf den Tisch und erzählte den ganzen Hergang der Sache. Man verschlang jedes Wort, und er mußte noch einmal erzählen, weil die Großmutter, die wegen ihrem hohen Alter am Gehör litt, nicht alles verstanden hatte. Du bist ein braver Bube, Franz, sagte sie hierauf, du bringst Glück ins Haus. Ja, ja, Franz ist brav, sagte auch der Vater, und so sah er ihn mit Wohlgefallen an. Und — o du liebes Fränzchen, fiel dann die Mutter ein und streichelte ihm die nassen Haare von der Stirn, du hast recht geschwizt, erkälte dich nur nicht; komm, Philipp, gieb

deinem Brüderchen die Hand und sage: grüß dich Gott, Franz. — Franz schmunzelte wohlgefällig, setzte sich und ließ sich seine Portion vom Mittagessen, die man ihm aufbewahrt hatte, vortreflich schmecken, und sah dann noch nach mehrerm um, denn er hatte, wie man vom Anfang der Erzählung her wissen wird, heute noch keinen Bissen gegessen. — Nun wurde förmlicher geheimer Rath gehalten, was man mit der Kasse anfangen sollte, und die Meinung der Mutter behielt die Oberhand. Ihr wißt, sagte sie nemlich, was für einen Gönner wir an unserm Herrn Commerzienrath Himmer haben, bey dem ich sechzehn Jahre gedient habe, und wo es unser Gretchen jetzt so gut hat; ach, er und seine Frau sind ja die gute Stunde selbst. Den wollen wir um Rath fragen, und was der sagen wird, das wollen wir thun. Heute noch bei guter Zeit wird er, wie Gretchen morgens sagte, von seiner Reise zurückkommen, oder er ist wohl schon da; kurz, Mann, du probierst es,

ziehst deinen Ueberrock an, und kannst auch deinen Sonntagshut aufsetzen, gehst zu ihm, erzählst ihm die Sache, und was er dann sagen wird, das wollen wir thun. So wurde es allerseits beliebt, und dann diskurirte man mit einander, weil der Vater wegen eingefallenem Regen seiner Gartenarbeit nicht hatte nachgehen können, und überhaupt, weil man fröhlich war. Die Hauptfrage, um welche sich das Gespräch vorzüglich herum drehte, war die, wie wohl die Kasse in den Sumpf gekommen seyn möge. Gewiß, sagte die Mutter, hat ein armes Menschenkind diese Kasse aus den unterirdischen Schätzen von dem schrecklichen Gozzilo erbeutet; der — Gott sei bei uns! böse Feind aber, der sie in seiner Gewalt hatte, hat sie ihm nicht gegönnt, ihn verfolgt und so ist er, Gott sey seiner armen Seele gnädig! schrecklich umgekommen. — O Margareth, Margareth, sagte hierauf der Vater lachend, wie du doch so abergläubisch bist, sag doch so was wenigstens vor den Kindern

nicht. Aber ich will euch sagen, wie es kann gekommen seyn. In der Gegend vom Hezlinsburgerwald sind viele Einöden und reiche Bauern. Da durfte ja nur Nachts ein Einbruch geschehen seyn, ein Räuber erwischte die Kasse, und verunglückte im Sumpfe, oder bekam eigentlich das, was seine Thaten werth waren. — Nichts da, alles nichts, entgegnete die Großmutter, stand auf, gieng mühsam nach der Stubenkammer, und kehrte dann, einen großen Folianten unter dem Arme, nach ihrem Sitze zurück. Da, Tochtermann, sagte sie, da werden wirs finden. Hier ist eine alte gar gute Chronick vom dreyßigjährigen Krieg, die gäbe ich, so arm ich bin, um vieles Geld nicht. Sie kommt von meinem Vetter Sebastian her, dessen Urgroßvater hat sie geschrieben und alles selbst erlebt, was drinnen steht. Da, — und jetzt setzte sie die Brille auf die Nase, blätterte in dem alten, geschriebenen Buche, und sagte: jetzt gebt acht, ich will euch was vorlesen und das ists. Seht, hier steht:

„Anno Christi 1635 den 14ten Tag Hor-
„nung Sind Vnser schwedische Soldaten —
„gen Kronburg Reitter vnd fueßfolk kom-
„mantirt worden, habet die schwedische den
„keißernschen die wasserstuben vnd die wasser-
„konst weggebrochen, das Ihnen kein wasser
„ist mer Im schloß geweßt vnd Auch die Zwo
„Millen zu Kronburg verbrennt vnd geplün-
„dert. Darum Ein Jeder Christ Mensch woll
„gedenken, was fir groß Jammer vnd Noth
„zu der Zeit gewesen, es ist ein Solche trieb-
„selige Zeit gewest, das es nit alles hatt
„kinden erzelt vnd Beschrieben werden."

Ja seht, fuhr sie fort, und steckte die Brille ins Futteral, so könnte ich euch noch vieles vorlesen, was es da zwischen den Schwedischen und den Kaiserlichen in jener Gegend für Händel gab, wie man dort plünderte, verbrannte, niederschoß. Und so ists, der Kopf und die Knochen, welche Franz im Sumpfe heraus zog, gehörten niemand anders als einem Schweden, welcher bey so Ueberfällen die Kasse

gestohlen hatte, damit in dem Sumpfe stecken blieb und umkam.

Wie nun diese drey Leute so mit einander sprachen und stritten, denn Franz und Philipp machten die stummen Personen im Schauspiel, klopfte jemand an das Fenster und rief herein: Jacob, vergeßt heute das Füttern nicht. Jacob, so hieß Franzens Vater mit dem Geschlechtsnamen, sah schnell um, machte das Fenster auf und zog ehrerbietig die Mütze ab, denn es war der Herr Commercienrath Himmer, der im vorbeygehen erinnern wollte, daß das Pferd wieder zu Hause sey. Wir haben ein großes, großes Anliegen, sagte hierauf Jacob und Margaretha zugleich mit bittender Stimme. — So, nun laßt hören, — doch — wartet, ich komme hinein, denn hier träufelts mir vom Dache nicht angenehm auf den Rücken, sagte freundlich Herr Himmer, und trat in die Stube. Nun wurde ihm die Sache wegen dem Funde erzählt, und die Kasse gezeigt. Laßt uns unverzüglich sehen, was in

ihr ist, sagte hierauf der Commercienrath, holt also ein derbes Stämmeisen und einen Hammer her und brecht die Kasse auf. Es geschah, die Bande sprangen, und, so begierig müßte kein Sterblicher, wenn er könnte, den Mantel der Zukunft aufdecken, um die wichtigsten Geheimniße seines Lebens aufzuspühren, als man nun den Deckel aufmachte, um den gefundenen Reichthum zu schauen. Wahrhaftig, die Beute war ausserordentlich! Silberkronen, Goldgulden, Dukaten, Fünfbatzenstücke, Zehenkreutzerstücke, und alte Batzenstücke, altes Beut durch einander — als ob man den ganzen Geldvorrath schnell zusammen geworfen hätte, um ihn bey nöthiger Flucht retten zu können — lag wie zusammengeklebt und rostig, doch immer weniger, je weiter man nach unten kam, vor den Augen der Glücklichen, und mit vor Freude zitternden Händen langten sämmtliche Mitglieder der Familie hinein, und legten auf die Wage, die Herr Himmer mit richtendem Auge hielt.

So wog man, schätzte, rechnete, der Werth betrug über tausend Gulden, und noch diesen Abend zahlte ihnen Herr Himmer diese Summe aus. Sie ließen sie aber bis auf das, was über tausend Gulden war, bey ihm liegen, und befolgten willig seinen Rath, wegen der Anwendung des Geldes. Der Vater kaufte den schönen fruchtbaren Garten hinter seinem Hause, miethete noch einen dazu, und trieb nun, als gelernter Gärtner, die Gärtnerey; ferner zahlte er seine Wohnung ab, von der er, wenn er nicht so unverhofft glücklich gewesen wäre, wahrscheinlich hätte weichen müssen; denn der Gerichtsdiener war wegen Bezahlung rückständiger Zinsen schon dreymal bey ihm gewesen, und so war die Familie glücklich, höchst glücklich geworden. Franz hatte die besten Tage, das ins Holz gehen und das dürftige Leben hörte nun auf, sein Vater nahm ihn bald in die Lehre, und band ihm die grüne Gärtnerschürze um, eine Handlung, bey der Franz so stolz war,

als ein olympischer Sieger bey seiner Bekränzung, oder der Sohn eines alten Germanen, wenn ihm der Vater das Wehrgehänge umgürtete. Er war auch seines Glückes werth, hielt sich immer brav, war fromm und fleißig, und wenn er sich an einem Sonntage Nachmittags ein Vergnügen machen wollte, gieng er ganz allein zu dem Sumpf in den Hezlinsburgerwald hinaus, und erinnerte sich dann mit seliger Lust und innigem Dank gegen Gott, als den Geber alles Guten, deßen, was ihm einst dort begegnet war.

Der kluge und großmüthige Alexis.

Der Sturm hatte ausgetobt, die See war wieder ruhig, und über die schwarzen Gewitterwolken am Horizonte stieg krystallrein der blaue Himmel empor, und die Scheibe der sinkenden Sonne kam wieder, um noch einige Stunden der erschreckten Erde zu leuchten, und sie freundlich gleichsam wieder zu versöhnen. Da trat Alexis unter dem Baume hervor, dessen dicht belaubte Aeste ihn etwas gegen den in Strömen herabgeschossenen Regen des eben geendeten Gewitters geschützt hatten. Ach Gott, seufzte er, wenn ich doch schon zu Haus wäre, mein armer Vater, meine arme Mutter, wie werden die jammern, und weinen, daß ich im Ungewitter

auf der stürmenden See gewesen, und dort verunglückt sey, und meine armen Geschwister, die werden hungern, werden vor die Thüre stehen, und sehen, ob Alexis kommt, und ach! Alexis kommt nicht, und ihr guten armen Kinder müßt hungrig zu Bette gehen. Alexis gehörte einem armen Fischer auf der Insel Man. Er hatte sechs Geschwister, er war das älteste. Schon vor mehrern Monden wollte sein Vater eben heim kehren, von einem reichlichen Fischfang; da führte ihn eine Strömung in den Augenblicken, als er eben das Schifflein nicht gehörig beobachtete, einer starken Brandung zu; fürchterlich rauschten und zischten die Wogen an dem felsigen Ufer, und nahe Klippen, an welche das Schiff mit Allgewalt hingetrieben wurde, drohten dem Schiffe, ihm und dem guten Henry, unausweichlichen Untergang. Kein Augenblick war zu verlieren. Da sprang der Kühne, sich auf seine Fertigkeit im Schwimmen verlassend, in die tobenden Wogen, um

das nahe Ufer zu erreichen. Aber eine Welle schleuderte ihn so gewaltsam an ein grosses am Ufer liegendes Felsenstück, daß der Arme besinnungslos liegen blieb, und als er wieder zu sich selber kam, befand er sich zu Hause auf seinem Lager, von einigen Nachbarn, seinem weinenden Weibe, und seinen weinenden Kindern umgeben. Seit dieser Zeit fühlte er sich unheilbar auf der Brust verwundet, seine Kräfte schwanden dahin, noch in den besten Jahren, sonst so frisch, so kraftvoll, wankte er dem frühen Grabe entgegen. So wurde es ihm unmöglich, für seine Familie zu sorgen. Da versank sie in die tiefste, bitterste Armuth, und Alexis mußte sie durch betteln erhalten; daher er oft einen mitleidigen Fischer, wenn er nach dem festen Lande fuhr, um Lebensmittel zu holen, bat, ihn mit zu nehmen, denn an den Fichtengruppen der Inseln standen nur die niedern, dürftigen Hütten der Fischer, überragt von wenigen steinernen Gebäuden reicherer Bewohner.

Auf diese seine Insel, zu seinen dürftigen, auf ihn harrenden Eltern und Geschwistern sollte nun Alexis zurück kommen. Er war heute nicht glücklich gewesen, er kam seinen Wohlthätern zu oft, sie wurden es überdrüßig, dem Bittenden unausgesetzt Gaben zu reichen, mit wenigen Stücken Brod und einigen Pfenningen Geld hatte er den Weg nach Hause antreten müssen, mit dem zermalmenden Gedanken, bald gar nicht mehr kommen zu dürfen und dann mit den Seinen den Hungertod zu sterben. So war der gute Knabe tief betrübt und vor sich hin weinend dem Ufer zugegangen, um das Schiff seines Nachbars zu erreichen, ehe noch das heraufziehende Gewitter ausbrach und die Ueberfahrt unmöglich machte. Aber er eilte vergebens, kaum konnte er noch den dem Ufer nahen Wald erreichen, wo wir ihn im Anfang unserer Erzählung fanden.

Mit schwerem Herzen eilte er an den Strand und fand, leider wie er es sich gedacht hatte, weder Schiff noch Fischer. Wie sollte er nun

nach Hause kommen? Trüb sah er nach Man hinüber, ob nicht ein Schiff auf dem schönen, grünen, von der Sonne beglänzten, ruhigen Meere herübergleiten wolle, aber, er sah umsonst. Wie er nun so traurig da stand, weckte ihn das Rauschen von Fußtritten in den Kieseln des Strandes aus seinen Gedanken. Er blickte auf und sah einen Mann gegen sich her kommen, der seiner Kleidung nach nicht unvermöglich zu seyn schien, aber seine Miene war so mürrisch und hart, daß es der schüchterne Alexis nicht wagte, ihn um eine Gabe anzusprechen. Bald darauf ruderte ein mit Getreide beladenes Schiff am Strande her und jenem Manne nach, welchem es anzugehören schien; jetzt faßte Alexis ein Herz, lief jenem nach, und fragte höflich: Verzeiht, Sir, geht dieses Schiff wohl nach Man? Ja, war auch die kurze Antwort. — Darf ich euch nicht bitten, mich mitzunehmen, meine armen Geschwister müssen hungrig zu Bette gehen, wenn ich heute nicht nach Hause komme.

— Mag ein schönes Gesindel seyn; es geht nicht, das Schiff ist ohnehin schon überladen genug. — Indeß näherte sich das Fahrzeug dem Ufer, um seinen Besitzer einzunehmen. Kalt stieg dieser hinein, und Alexis bat, weinte, streckte umsonst die Hände nach ihm aus.

Da fuhr ein Bootsknecht seinen Herrn fast hart an und sagte: So seyd doch nicht so hart, Sir, und nehmt den Jungen mit, ich kenne ihn wohl, er gehört dem kranken Henry. Es erfolgte keine Antwort, der Bootsknecht aber, Robert hieß er, nahm dieß für eine Antwort, rief Alexis her und half ihm ins Schiff. So war also der gute Knabe geborgen, und man stieß vom Lande.

Die Gesellschaft war ziemlich stark, und bestand aus lauter Ruderknechten, Menschen, die, hätte sie Alexis in einem Walde angetroffen, ihm bange gemacht hätten, denn sie hatten sehr verdächtige, wilde Physionomien. Bald wurde er sehr munter, denn man holte ein Fäßchen Rum hervor, einer schenkte ein

großes Glas voll ein, brachte es dem Eigenthümer der Ladung und sagte: Sir, hier haben wir etwas extra gutes, das hat noch keinen Zoll gesehen, sonst wäre es nicht unter unsern Händen, thut Bescheid und bringt es dann unserm braven Bootsknechte. Der alte Hill, so hieß der Eigenthümer, lächelte freundlich, nippte, machte ein wohlgefälliges Gesicht, und trank dann das Glas rein aus; nach ihm füllte man es dem Bootsknecht. Dann schenkten sie sich unter einander selbst ein, und geberdeten sich, als ob sie den starken Rum wie Wasser tränken, aber Alexis merkte wohl, daß sie heimlich das meiste in das Meer schütteten, Hill und der Bootsknecht aber liessen es sich trefflich schmecken. Schon war man der Insel so nahe, daß man an den Fischerhütten, welche den Strand bedeckten, die Fenster und die Bänke vor den Hausthüren leicht erkennen konnte, da schrien die Ruderknechte: Wir können bey Dell nicht landen, der Wind geht nordost, wenns euch recht ist,

wollen wir an der andern Seite bey Damsey anlegen. Wie ihr wollt, lallte Hill, und der nicht viel mehr nüchterne Bootsknecht, sanken auf einige Kornsäcke und schliefen dicht ein. Nun enthüllte sich der Bootsknechte gräßlicher Plan. Sie wollten nemlich jene beiden ermorden, in das Meer hinabsenken, und die Schiffsladung unter sich theilen. Dieß muthmaßte zuerst Alexis blos aus mehrern Reden, da er aber seiner Sache ganz gewiß seyn wollte, stellte er sich schlafend, und erfuhr den ganzen, wahrscheinlich schon vor der Abfahrt gemachten Anschlag. Doch eilten die Bösewichter nicht sehr, sondern suchten erst noch die hohe See zu gewinnen, um von der Insel aus nicht beobachtet werden zu können. Aber der Wind blies von südwest ziemlich stark, und das Schiff wurde sehr schnell der Insel zugetrieben. Nun merkte Alexis deutlich, daß sie sich beeilten, und unverzüglich die Greuelthat begehen wollten. Da sprang er auf, eilte dem Vordertheil des Schiffes zu, wo jene schliefen, und indem er nach der

Spitze zulief, sagte er: Lieben Freunde, verzeiht mir, ihr müßt weiter links fahren, wenn ihr bey Damsey landen wollt, sonst kommt ihr in die Strömung, und die führt euch unvermeidlich der Brandung zu, wo mein Vater verunglückte; zugleich aber trat er, als wie von ungefähr, so stark auf die Schlafenden, daß beyde mit einem derben Fluche auffuhren, und den Jungen mit Ohrfeigen bewillkommten. Dieser nahm sie geduldig an, und zugleich das ihm wohl verständliche Murren der Schiffsleute, denn er hatte ja seine schöne That vollbracht, und einem Freunde, und einem Feinde das Leben gerettet. Die Nacht sank vom Himmel, Fischerkähne kehrten mit ihrem Fange nach Hause zurück, und von ihnen begleitet, landete das Schiff in dem Hafen. Alexis dankte für die Ueberfahrt, und eilte zu den Seinigen, welche über der Freude, ihn, den sie im Sturm verunglückt glaubten, wieder bey sich zu sehen, gerne vergaßen, wie wenig er mitgebracht habe.

Alexis schwieg ganz von dem Vorfalle auf dem Schiffe, aus einem richtigen Gefühl, indem er glaubte, daß das Ruchtbarwerden der Sache ihm schaden, und die Bösewichte zur Rache gegen ihn aufreitzen könnte. Doch, die Vorsehung wollte, daß das Verbrechen und Alexis schöne That aufkommen, und diese ihm und den Seinigen eine frohe Zukunft bereiten sollte.

Früh den andern Morgen kam Robert zu dem kranken Henry, ihn zu besuchen, und fragte ihn geheimnißvoll: Ob Alexis nichts erzählt habe, er habe Grund zu vermuthen, daß es auf dem Schiffe nicht richtig zugegangen, und erzählte nun folgendes: Als ich mich, so sprach er, gestern mit meinem Herrn zur Ruhe begeben hatte, erwachte ich nach wenigen Stunden Schlaf an sehr heftigen Kopfschmerzen, welche ich schon seit der Landung in Damsey empfunden hatte. Dieß brachte mich, da ich als ein derber Trinker sonst alles ertragen kann, auf den Gedanken, daß der Rum mit etwas sehr Betäubendem vermischt

gewesen seyn müsse, weil er auf mich so schnell wirkte, und immer mehr und mehr stieg die Vermuthung in mir auf, daß hier Vorsatz und vielleicht ein abscheulicher Plan von unserm Schiffsgesindel zum Grunde liegen könne. Indem ich so nachdachte, höre ich in meiner Nebenkammer husten, und eine halblaute Stimme: Schläffst du, Lory? — Der Teufel möchte schlafen können, war die Antwort, der Aerger bringt mich noch um, daß es heute auf dem Schiffe so schlecht gieng; war alles schon so fertig, da muß der verfluchte Südwest kommen, und uns ans Land jagen. — Südwest, brummte jetzt Lory seinem Kammeraden spottend zu, Südwest, Francis, du bist doch unheilbar dumm, und sonst ein so abgefeinter Spitzbube, daß sich unser eins schämen muß vor dir, und ist doch auch kein Lehrling mehr. Der Bettelbube, der hat unsern Plan vereitelt; den hätten wir zuerst hinauswerfen, oder wie einem Puter den Hals abschneiden sollen; aber so weiß man denn immer erst dann, was man hätte thun sollen, wenn es zu spät ist.

Mir graute, so fuhr Robert fort, als ich dieses hörte, und noch nie ist mir eine Nacht so lange geworden, als diese, ich schlief keinen Augenblick mehr, und mein erster Gang war der zu dir hieher, um zu hören, ob dir Alexis nichts erzählt habe. Henry staunte, rief seinem Knaben, und dieser sagte dann ausführlich alles, was er wußte. Der derbe Seemann wurde sichtbar gerührt, schüttelte dem Knaben die Hand, und sagte: das möge an meiner statt dir Gott vergelten, daß du mir das Leben gerettet hast, und meinem Herrn dazu, der dich doch so beleidigte; aber der reiche Filz soll nun auch seine Kassen aufthun, und dirs genießen lassen, daß du ihn und seine ganze Ladung erhalten hast. God dam, Henry, du hast einen braven Sohn, glaube mir, durch seine schöne That wird er sich, und dich und alle die Deinigen ernähren, aber jetzt wirst du ihn mir auf eine Stunde überlassen, denn er muß mir vor dem Friedensrichter zeugen, und die Verbrecher müßen bestraft werden.

Sir Derby hörte die beyden Klagenden mit vieler Aufmerksamkeit an, und die Verbrecher wurden in ihrem Wirthshause so unvermuthet, als sie eben beym Frühstück beysammen saßen, von den Constabels aufgehoben, und die ganze Sache so schnell geendet, daß, als ihnen der Friedensrichter eröffnete, daß sie bey freywilligem Geständniß nur die Botanybay, im andern Falle aber den Galgen besuchen müßten: sie alles eingestanden, weil zwey Umstände obwalteten, welche ihnen riethen, es nicht auf das äußerste ankommen zu lassen, denn erstlich war das Rumfäßchen mit dem betäubenden vermischten Getränk in den Händen des Gerichts, und zweytens konnten sie einander selbst nicht trauen, weil ihnen keine Zeit geblieben war, sich über ihre Aussagen vor Gericht mit einander zu verabreden. Sie wurden daher einstweilen in das Gefängniß der Insel gebracht, um von dort späterhin nach dem Orte ihrer Bestimmung abgeschifft zu werden.

Während dieß alles geschah, war der alte Hill, weit entfernt von jedem Gedanken, daß

sein Leben und Gut auf einem gefährlichen Spiel gestanden sey, seinen Geschäften nachgegangen. Da sahen ihn Robert und Alexis, eben als sie von dem Friedensrichter zurückkehrten, in der größten Eilfertigkeit gegen sie zukommen. Gut, Sir, daß ich euch treffe, sprach der Bootsmann, denn ein so wichtiges Geschäfte, wie das, was ihr nun abzumachen habt, ist euch noch nie vorgekommen, und zog ihn mit sich fort in die Hütte des Fischers Henry. Hier erzählte Robert mit ungekünstelten, aber wahren und eindringenden Worten, die ganze Sache; dem harten Hill wurde warm ums Herz, er fühlte, wie viel der von ihm beleidigte Alexis für ihn gethan, und sagte: brav, brav, s'ist wahr, es hätte schlimm gehen können; nun dann, ich bin ein Engländer, ich verlange nicht, daß es umsonst geschehen sey, und will nicht daß man sagen soll, Thoms Hill habe sich von einem Knaben an Großmuth beschämen lassen. Und nun zog er seine Brieftasche heraus, und suchte und las unter seinen Banknoten, langte dann eine

hervor, reichte sie Henry, nnd sagte: Wenn ihr damit zufrieden seyd, bin ich auch zufrieden. Henry las, entblößte sein Haupt, faltete die Hände, Thränen entstürzten seinen matten, hohlen Augen, und er konnte nichts hervorbringen, als: Gott, Gott, das ist zu viel, o nimm du großes, alliebendes Wesen, das heute meine Hütte gesegnet hat, meinen innigsten Dank hin; und auch ihr, Sir Hill, denn ihr habt mich und die Meinigen für immer aller Noth entrissen. Die arme Familie war nemlich nun im Besitz von 100 Pfund Sterling, eine hinlängliche Summe, um einen Gehülfen halten, und dadurch wieder sich den gehörigen Unterhalt verschaffen zu können, um so mehr, da Alexis heran wuchs, und so in wenigen Jahren der Gehülfe selbst entbehrt werden konnte. Ewig unvergeßlich blieben der ganzen Familie, die Namen Hill und Robert, und geliebt und bewundert wird immer bleiben der brave Alexis, der Fischer am Gestade des rauschenden Colm-Kill.

Inhalt.

Seite

Die Schlittenfahrt -- -- -- -- 1

Ungehorsam und Verführung -- -- 9

Oscar und Otto, oder die Regenten -- 17

Wohlthätigkeit -- -- -- -- -- -- 25

Der Namenstag -- -- -- -- -- 34

Der Aufenthalt auf dem Lande -- -- 44

Die gebesserte Tochter -- -- -- -- 56

Bruderliebe -- -- -- -- -- -- 67

Der Eremit -- -- -- -- -- -- 94

— — Fortsetzung -- -- -- 105

Die Sinnliche -- -- -- -- -- 117

Der gute Fund -- -- -- -- -- 135

— — — Fortsetzung -- -- -- 148

Der kluge und großmüthige Alexis -- 160

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gemälde aus der Jugendwelt ein angenehmes und nützliches Unterhaltungsbuch

Memmingen [ca. 1820]

Paed.pr. 1180
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10759773-9